

Belegpreis monatlich 3.00 Gulden, wöchentlich 0.75 Gulden, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 Gulden monatlich. Anzeigen: die Belegsp. Seite 0.40 Gulden, Restamezelle 2.00 Gulden, in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenverträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 107

Montag, den 9. Mai 1927

18. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss bis 8 Uhr abends unter Sammelnummer 2151. Von 8 Uhr abends: Schriftleitung 2406
Anzeigenannahme, Expedition und Druckerei 2407.

Berlin bleibt rot!

Die schwarz-weiß-rote Stahlhelm-Eroberung Berlins verpufft. — Im allgemeinen ruhiger Verlauf des Tages.

Die „Klassen der Schutztruppe des Kapitals von der „Eroberung Berlins“ ist schneller verfliegen, als sie aufstauete. Wie die begossenen Pudel sind ihre Anhänger ab- und aufmarschiert. Es sollten 100 000 werden, aber es waren kaum 50 000, und selbst sie fanden nicht einmal alle Quartiere. Der Idealismus des Besitzes, als dessen Hort der Stahlhelm zu betrachten ist, hört im allgemeinen eben dort auf, wo es heißt, Opfer zu bringen. Man hängt zur Not eine oder zwei schwarz-weiß-rote Fahnen heraus und brüllt schließ- lich auch mit, wenn das nichts kostet! Aber mehr ist nicht zu haben. Das gilt nicht nur für Berlin und das Reich, das ist eine internationale Krankheit des Kapitals. Wenn es trotz- dem noch Menschen gibt, die sich ihm mit Haut und Haaren verschreiben, so liegt das an ihrer geistigen Beschränktheit oder, was schlimmer ist, ihrer Abhängigkeit von dem Kapitalistischen Arbeitgeber.

Eine Bewegung mit einer derartigen Basis kann auf die Dauer nicht lebensfähig sein. Aus diesem Gefühl heraus hatte letzten Endes auch die Zeitung des Stahlhelms zum Marsch nach Berlin aufgerufen. Angeblich wollte sie Berlin „erobert“, und doch war diese Parole nur zur Aufmunterung der eigenen Anhänger und mit dem Ziel einer Stärkung der Bewegung ausgegeben worden. Weder das eine noch das andere ist erreicht. Eine Festung, die nach der letzten Wahlfeststellung mehr als 1 1/2 Millionen Republikaner zählt, läßt sich nicht von heute auf morgen von ein paar tausend Menschen erobern. Dazu gehört mehr als ein großes Mundwerk. So konnte aus der geplanten „Eroberung“ nicht mehr werden, als eine klagliche Vereinsfeier von arbeitslosen Offizieren, ein paar abgetakelten Generalen oder Admiralen, Gymnastikern von gestern und bedauernden Opfern der Unternehmung. Sie alle eint von Geburt her oder infolge Abhängigkeit das Ziel, für den schwarz-weiß- roten Besitz die alte Vorherrschaft zurück zu erobern. Es mögen 50 000 oder noch ein paar hundert Menschen mehr gewesen sein, die, von diesem überlebten Geiste befeuert, ihren Einzug in Berlin hielten.

Aber was ist das für das ganze Reich bei 60 Millionen Einwohnern?

Die sozialistische Berliner Arbeiterschaft allein hat zum vergangenen 1. Mai ein Vielfaches dieser Zahl an Menschen auf die Beine gebracht, und als das Reichsbanner im Jahre 1924 seine Anhänger zu einem Appell nach Magdeburg gerufen hatte, erschienen, trotz Not und Sorgen, noch weit mehr ehrliche überzeugte Verechter des republikanischen Gedankens.

Magdeburg war überhaupt in jeder Beziehung ein Ereignis. Das kann der Berliner Stahlhelmtag keineswegs für sich in Anspruch nehmen. Der Empfang seiner Teilnehmer und ebenso ihr Aufmarsch blieben selbst hinter den Erwartungen der Stahlhelmführerschaft zurück. Gewiß zeigte eine ganze Anzahl von Vorderbühnern in den reichen Stadtvierteln die schwarz-weiß-rote Trikolore des Besitzes, aber dort, wo die Masse zu Hause ist, wo die Hand- und Kopfarbeiter täglich ein- und ausgehen, zeugten die fahlen Fenster und vereinzelte rote Fahnen der Kommunisten von Antipathie. Das gleiche Bild auf fast allen Aufmarschstraßen im Zentrum der Stadt. Von Begeisterung der Bevölkerung keine Spur, kein Spalier, kein Massenansturm. Etliche flatternde Fahnen von ein paar alten Tanten war alles. Auch die Zahl der Neugierigen war auffallend gering. Sie wuchs nur bei den Einmärgen zum Lustgarten an und bestand selbst dort mehr aus Gegnern als aus Freunden der Demonstranten. Das alles sind Zeichen dafür, daß die Berliner Arbeiterschaft die Parole ihrer Führer befolgt hat und den Aufmarschstraßen ferngeblieben war. Die Folge mußte sein, daß Berlin das allsonntägliche Bild zeigte. Man merkte außerhalb des Zentrums Stundenlang überhaupt kaum etwas von dem „Aufmarsch der Hunderttausend“, den die Reichspresse in ihrer gewohnten Ueberheblichkeit angekündigt hatte. Ein paar 16- bis 18-jährige kommunistische Lausbuben konnten daran auch nichts ändern. Der denkende Teil der kommunistischen Anhängerschaft hatte es vorgezogen, der verantwortungslosen Führerschaft nicht zu folgen und ihr die Durchführung ihrer Pläne zu überlassen. Aber wie immer, waren diese Führer auch am Sonntag nicht zu sehen.

Im Lustgarten sollte die Vereinsfeier ihren Höhepunkt erreichen. Dort hatte man in Reih und Glied, wie einst bei Begrüßungsparaden für Wilhelm

unter dem Schutz der Polizei

Aufstellung genommen. Niemand ohne Stahlhelmkostüm war zugelassen. Man hatte das Bedürfnis, unter sich zu sein, und diesem ausdrücklichen Wunsch der Stahlhelmlenkung wurde von der Polizei mit großem Eifer Rechnung getragen. Alle Zugangstraßen zum Lustgarten waren im Umkreis von 1 Kilometer für den öffentlichen Verkehr gesperrt. Die gute Absicht der Polizei in Ehren, aber es ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit, Stundenlang ganze Bezirke für den öffentlichen Verkehr zu sperren — nur, weil der Stahlhelm feiert und paradiert. Ein ähnliches Ansehen ist bei Maidemonstrationen oder anderen Kundgebungen der Berliner Arbeiterschaft nie gestiftet worden.

Einige unangebrachte Maßnahmen können jedoch an unserer Anerkennung für die pflichtbewusste Tätigkeit der Berliner Polizei am gestrigen Sonntag nichts ändern. Wir bleiben her Ueberzeugung, daß sie ein Musterbeispiel von Pflichttreue ist. Mehr als 12 Stunden mußte jeder einzelne Mann ausharren; denn erst gegen 5 Uhr nachmittags fand die Vereinsfeier ihren Abschluß. Sie endete nach monarchischer Art mit großen Prophezeiungen der Vorführer für die Zukunft und einem Paradeumzug vor dem Sodawasserfabrikanten Selbte, dem Veleidiger Strejemanns, einem gewissen Düsterberg aus Halle und ein paar abgetakelten Hohenpölnern. Nur Rudendorff und das Hoch auf den Rückflug aus Doorn fehlten. Wahrscheinlich hat dieser Kriegsveteran noch von seiner ersten „Eroberung Ber-

lins“ anlässlich des Rapp-Putsch im Jahre 1920 die Rede.

Der größte Teil der Demonstranten wurde unter polizeilicher Bedeckung nach dem Aufmarsch aus dem Lustgarten sofort zur Bahn geleitet, um abtransportiert zu werden. Er verließ Berlin wie er gekommen war, nach einem Aufenthalt von wenigen Stunden, ohne Quartier gehabt zu haben und ohne verpflegt worden zu sein.

Aus der Eroberung wurde so die Flucht

vor der roten Reichshauptstadt. Wer von den Teilnehmern an der großräumigen Demonstration noch verblieb, zog sich unter polizeilichem Schutz in sein Quartier zurück. Nebenbei war von den „Eroberern“ im Kostüm niemand mehr auf den Straßen Berlins zu sehen.

Die Republik braucht nach diesem Ausklang um ihre Existenz in der Zukunft keine Sorge mehr zu haben. Ihre Ideen marschieren und Berlin bleibt rot!

Zusammenstöße und Verhaftungen.

Im großen und ganzen ist der gestrige Tag in Berlin ruhig verlaufen. Vereinzelt kam es zu kleineren Zwischenfällen, so daß die Polizei einschreiten mußte. Vor allem am Hermannplatz in Prenzlau griffen wiederholt berittene Bereitschaftspolizei mit blanker Waffe ein. Die dort zu hunderten zusammenstehenden Kommunisten verzogen sich erst langsam, nachdem die unter ihnen befindlichen Hauptstreifer identifiziert worden waren. Die Mitteilungen der „Roten Fahne“ am Montag über die Beteiligung von Tausenden von Reichsbannerleuten an den kommunistischen „Gegendemonstrationen“, die es in Wirklichkeit gar nicht gab, sind frei erfunden.

Insgesamt beträgt die Zahl der in den beiden letzten Tagen bis gestern abend 12 Uhr zwangsgestellten Personen 450. Verhaftet wurden 18 Personen, darunter 14 Stahlhelmer, 2 Nationalsozialisten und 2 Parteiloze. Die Polizei hat nirgends von der Schußwaffe Gebrauch gemacht. Zu größeren und wiederholten Zusammenstößen kam es besonders am Stettiner, am Görlitzer und am Schlesischen Bahnhof, wo sich rote Frontkämpfer in erheblicher Zahl eingefunden hatten, um die Stahlhelmer zu „empfangen“. Die Polizei räumte jedoch in kurzer Zeit die Bahnhofsplätze, worauf die Ruhe sehr bald wieder hergestellt werden konnte.

Die Berliner Montagspresse über den Kummel.

Der Stahlhelmtag wird in der Berliner Presse viel und ironisch behandelt. Die „Montagspost“ stellt fest, daß viele

Schwierigkeiten in der deutsch-französischen Verständigung.

Ein französischer sozialistischer Abgeordneter fordert die Räumung der Rheinlande.

Der deutsche Geschäftsträger Dr. Nieß hatte am Freitag mit dem Außenminister Briand eine neue Aussprache. Der Presse wurden über den Zweck dieses Besuchs feierliche Mitteilungen gemacht. Es verlautet aber, Dr. Nieß habe keinen Zweifel darüber gelassen, daß eine Ablehnung in der Frage der Herabsetzung der Zahl der Besatzungstruppen im Rheinland in Deutschland eine Krise hervorrufen und insbesondere die Stellung des Außenministers Stresemann gefährden könne.

Im „Populaire“ spricht sich der sozialistische Abgeordnete Brade sehr mißbilligend über die Art und Weise aus, mit der die französische Presse die Unterredungen zwischen Postminister Dr. Nieß und Außenminister Briand behandelt. Es sei sicher, daß in diesen Unterhaltungen vornehmlich von der fortschreitenden Räumung der Rheinlande und von dem Augenblick des Räumungsbeginnes gesprochen worden sei. Besonders zwei Punkte müßten in die Erörterungen einbezogen werden: 1. sei eine Vereinbarung der Befestigung ins Auge zu fassen, eine Weigerung sei nicht mehr zu rechtfertigen, nachdem man Deutschland in den Völkern ausgenommen habe und man die Erfüllung seiner Verpflichtungen anerkenne. Eine solche Weigerung müßte die Erfolge der deutsch-französischen Annäherung wieder in Frage stellen; 2. legt Brade in seinem Artikel dar, sei es einigermassen absurd, wenn man sich ständig Locarno und Thoirys rühme, ohne jedoch die notwendigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Man widerlege damit die Hoffnungen, die man seinerzeit mit dieser Politik geweckt habe. Gleichzeitig sehe man sich nicht allein der Gefahr aus, Kundgebungen, wie die des Stahlhelms, zu provozieren, sondern bereite solchen Kundgebungen geradezu einen Erfolg, indem man den Anschein erwecke, als ob man sich zu etwas zwingen lasse.

Sozialistische Einigung in der Tschechoslowakei.

Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei sollte am Sonntag seine politische Debatte fort. Die Redner bezeichneten einmütig die Frage der Einigung in der tschechischen Sozialdemokratie als Hauptproblem der Partei. Unter großer Spannung der Anwesenden ergriß schließlich abermals der Delegierte der tschechischen Sozialdemokratie, Senator Dr. Soutov, das Wort und bekannte unter stürmischer Zustimmung den Willen seiner Partei, von den Worten zur Tat überzugehen. Der tschechische Parteitag sei ein historischer, nicht nur für die deutsche, sondern für alle sozialdemokratischen Parteien der Republik. Der Parteivor- sitzende Dr. Cech gab in seinem Schlusswort der Ueberzeugung Ausdruck, daß die tschechische Sozialdemokratie der Konzentrationspunkt für die Einigung des gesamten sozialdemokratischen Proletariats in der Tschechoslowakei sei und er hoffe, daß die beiden sozialistischen Parteien bald der

Einigung zustimmen würden und auch dort eine starke Zurückhaltung erntete, wo sich Zuschauer eingefunden hatten. Die gleiche Zurückhaltung sei beim Fahnensturm festzustellen gewesen. Der „Montagsmorgen“ spricht von einem „traurigen Stahlhelmtag“, bezeichnet seine Teilnehmer in Anbetracht der starken politischen Bedeckung als Gefangen in Berlin — und nennt den Aufenthalt der Stahlhelmmangehörigen in den Neufährner Quartieren ein Spieghelmlaufen. Die „Welt am Montag“ stellt fest, „Berlin pfeift auf den Stahl...“ und schreibt: „Die von den Kommunisten und den Schwarz-weiß-rot ausgegebene Parole der Besatzung ist nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung befolgt worden. Nach- ah man an einem Flaggentage so wenig schwarz-weiß-rote Fahnen in Berlin-W. Am stärksten geplatzt hätte nach Jugenbergs Verlagshaus und ein „Institut für Harnteiden“ in der Potsdamer Straße...“ Der Ableger des „Lokal-Anzeiger“ feiert natürlich einen Aufmarsch der 110 000 und weiß von den plötzlichen Leuten von einem „Erlebnis der Weltstadt“ zu zählen. Die Teilnehmer an diesem Erlebnis dürften wahrlich nicht davon nichts gewußt haben.

Die Einigung in Nicaragua.

Das Staatsdepartement in Washington veröffentlicht einen Bericht des Vertreters des Präsidenten Coolidge in Nicaragua, Stimson, der folgendes Abkommen enthält: Vollständige Entwaffnung auf beiden Seiten, sofortiger Frieden, der es ermöglicht, die Anpassungen für die neue Verfassung in Nicaragua oder in der Verfassung, Rückgabe alles in Besitz genommenen oder beschlagnahmten Eigentums an die ursprünglichen Eigentümer, Teilnahme der Liberalen am künftigen Dialog, Organisation der Polizei auf unparteilicher Grundlage unter dem Befehl amerikanischer Offiziere, amerikanische Ueberwachung der nachfolgenden Wahlen und Beibehaltung der gegenwärtigen amerikanischen Streitkräfte bis zur Organisation einer eigenen Polizei.

Plan eines interamerikanischen Schiedsgerichtshofes.

Die Beratungen des panamerikanischen Kongresses zur Kodifizierung des interamerikanischen Rechts wurde Sonntag abend geschlossen. Der Rechtsvertreter der Vereinigten Staaten stellte mit, daß er zur geeigneten Zeit einen Entwurf vorlegen werde, nach dem dem interamerikanischen Schiedsgerichtshof die Zwischenfälle zwischen den amerikanischen Nationen unterbreitet werden sollen. Die Regierung der Vereinigten Staaten wünsche, daß jede gewaltsame Lösung vermieden werden solle, sowie daß die Unabhängigkeit und Souveränität sämtlicher amerikanischer Staaten gewährleistet wird.

Der Aufwertungschwandel der Deutschnationalen.

„Gemeine Lügen“ des Grafen Posadowsky! sagt der deutschnationale Minister Fertg.

In der Sonnabendabendung des Rechtsauschusses des Reichstags nahm zunächst Reichsjustizminister Fertg das Wort, um sich zu verteidigen gegen den in der Reichspresse veröffentlichten Brief des Grafen v. Posadowsky. In diesem Brief hatte Graf Posadowsky Herrn Fertg vorgehalten, daß er im Jahre 1924 erklärt habe, binnen 24 Stunden werde dem Reichstag eine Aufwertungsanleihe mit 100prozentiger Aufwertung zugehen, wenn die Deutschnationalen in die Regierung kämen. Dieses Versprechen habe er gebrochen. Fertg erklärte, er habe diese Darstellung schon früher als „gemeine Lüge“ bezeichnet. Wichtig sei allerdings, daß er in der Reichstagsabstimmung vom 28. Juni 1924 durch einen Zwischenruf erklärt habe, wenn die Deutschnationalen in die Regierung kämen, würde binnen 24 Stunden ein Aufwertungsanleihe eingebracht. Von einer 100prozentigen Aufwertung habe er nie und nirgends gesprochen. Er bedauere, daß ein Mann vom Ansehen des Grafen Posadowsky sich zum Opfer lügnerischer Darstellungen habe machen lassen.

Posadowsky war Mitglied der deutschnationalen Fraktion in der Nationalversammlung, steht also parteipolitisch Herrn Fertg nicht fern. Sein Vorwurf gegen Fertg muß von diesem in der ersten Hälfte als berechtigt zugegeben werden. Was die zweite Hälfte betrifft, so hat vielleicht Fertg das Wort 100 Prozent nicht ausgesprochen. Fest steht aber, daß er und seine Partei den Wahlkampf im Mai und im Dezember 1924 geführt haben mit der Parole: „Wiederherstellung des Rechts zugunsten der alten Sparer und Gläubiger.“ Das ist damals als 100prozentige Aufwertung angelegt worden und sollte in Ausführung werden. Fest steht ferner, daß sich die Deutschnationalen damals zum Teil sogar durch unterchriftliche Verpflichtung auf die Vorschläge der Sparerverbände festgelegt und den Herrn Dr. West als Vorkämpfer auf ihren Reichswahlvorschlag genommen haben. Fest steht endlich, daß sie sofort nach der Dezemberwahl alle ihre Versprechungen verweigern, Herrn West aus der Fraktion hinauszuschleusen und schließlich eine Aufwertung beschließen haben, die eine völlige oder nahezu völlige Entrechnung der Sparer und Gläubiger bedeutet.

Die Russen in Genf.

Auf der Weltwirtschaftskonferenz gab es am Sonntagabend eine Sensation. Die Russen sprachen. Zuerst hatte sich der deutsche Delegierte Herms über die Lage der Landwirtschaft ausgelassen. Anschließend kam der russische Delegierte Solokow zu Wort. Er sprach dreiviertel Stunden sehr ruhig in französischer Sprache und hatte die Aufmerksamkeit des vollbesetzten Saales vom ersten bis zum letzten Wort. Zahlreiche Delegierte hatten sich auf die freien Plätze und in die Gänge vor den Tribünen gedrängt. Am Schluß wurde der Rede reichlich Beifall gezollt.

Solokow leistete seine Ausführungen mit dem Hintertisch ein, daß die Bedeutung Sowjetrusslands wohl seine Einladung zur Wirtschaftskonferenz gerechtfertigt habe. In einer verhältnismäßig kurzen Zeit freier Entwicklungsmöglichkeit habe Sowjetrussland seiner Position so weit hergestellt und neu geordnet, daß sie den Vorkriegsstand erreicht und teilweise überschritten habe. Der tiefste Krisenstand sei gekennzeichnet durch eine nur noch 13prozentige Industrielle und 27prozentige landwirtschaftliche Produktion gegenüber der Vorkriegszeitproduktion. Heute betrage die Gesamtproduktion der Sowjetrepublik, gemessen an den Zahlen von 1913 sieben Milliarden Rubel, 1926/27 insgesamt 7,3 Milliarden Rubel und 1928/29 über 8 Milliarden Rubel. In Investitionen seien im Jahre 1926/27 rund 1 1/2 Milliarden Rubel und im laufenden Jahre 1928/29 annähernd 1,4 Milliarden Rubel aufgewandt worden. Die gesamten industriellen Anlagen des Wirtschaftsjahres 1926/27 beliefen sich auf 2,2 Milliarden Rubel und 1928/29 auf 3,12 Milliarden Rubel.

Ueber die Landwirtschaft führte Solokow aus, daß das Kleinbauerntum noch Privateigentum bestehe

und voraussichtlich noch lange Zeit bestehen werde. Auf allen Gebieten der russischen Wirtschaft gelte als oberstes Ziel eine möglichst rationelle und rasche Verbesserung der Produktion. Als Grundlage dazu diene in erster Linie ein Arbeitsprogramm, mit dem sämtliche Wirtschaftszweige miteinander in Beziehung und Uebereinstimmung gesetzt werden. Die Hauptelemente dieses Arbeitsprogramms seien das Budget, der Wirtschaftsplan, der Ein- und Ausführplan, der Plan für Getreideeinfuhr, der Kreditplan und ein Gesamtwirtschaftsplan für die nächsten fünf Jahre. Mittels dieser Pläne solle neben einer Garantie der Produktionssteigerung auch ein direkter Ausgleich zwischen den verschiedenen Regionen und Wirtschaftszweigen und Bevölkerungsklassen herbeigeführt werden. Andererseits werde der Arbeiterchaft die Gelegenheit gegeben zu kritischer Kritik über die gemachten Erfahrungen in den Wirtschaftsbetrieben oder der Verwaltung, sei es in periodischen Konferenzen oder Versammlungen usw.

Am Nachmittag sprachen ein Südslawe und ein Tscheche, sowie der russische Delegationschef Dsinnik. Er kritisierte den Privatkapitalismus, die Verteilung der Nationalvermögen, die Arbeitseinkommen, die Kaufkraft der Arbeiter usw. Dann sprach er vom Kampf des Kapitalismus der verschiedenen Länder unter sich und von seinem Boykott gegen die Sowjetrepublik. — Der Weltkrieg sei die gewalttätige Lösung der in vierzig Jahren angehäuften Widersprüche gewesen, unter dem kapitalistischen System treibe die Welt einem neuen Kriege zu, wenn sie nicht zum sozialistischen Wirtschaftssystem übergehe. Die Vorschläge Loucheurs in seiner Berliner Rede bezeichnete Dsinnik als imaginär, wobei er unteren Genossen Jouhaux verführte, der den Vorschlägen Loucheurs eine demokratische Fassade geben wolle. Dsinnik verteidigt die Bille als Ausgleichsmittel zwischen den Wirtschaften der verschiedenen Länder. Zum Schluß legte er eine Reihe von Thesen vor: Annullierung aller Kriegsschulden, allgemeine Lohnerhöhung zur Hebung der Kaufkraft, Wiederherstellung des Achtstundentages und der vollen gewerkschaftlichen Freiheit, Unterstützung der Arbeitslosen, Kampf gegen die Preissteigerung der Kartelle, Abschaffung aller Arten von Protektionen und Mandaten, Rückzug der Kolonialtruppen und Beendigung aller Feindseligkeiten gegen China, Einstellung jedes wirtschaftlichen und politischen Boykotts gegen und Gewährung von Krediten an Sowjetrussland, sowie vollständige Abrüstung. Die Rede Dsinniks wurde als eine stark pointierte Propagandarede empfunden, im Gegensatz zu derjenigen Solokows, die den Eindruck einer sehr geschickten Annäherungsrede gemacht hatte.

Loucheur fasste die allgemeine Aussprache zusammen und zog daraus gewisse Schlussfolgerungen für die Arbeit in den Kommissionen: Für die Vereinfachung der Ein- und Ausfuhrbeschränkungen und Verbote sei auf den November eine Staatenkonferenz einberufen, die Schaffung einer europä-

ischen Zollunion sei noch nicht möglich, sondern höchstens ein schrittweiser Abbau der Zölle, wozu die Konferenz die Vereinheitlichung der Warenverzeichnisse und eine größere Dauer der Handelsverträge und Zolltarife empfehlen könne. Für die Industrie empfiehlt Loucheur eine vermehrte Nationalisierung durch Abschluß von internationalen Kartellen. Dabei müßten jedoch die erforderlichen Kontrollmaßnahmen zum Schutze der Arbeiterschaft und Konsumenten vorgesehen werden. Die Schaffung einer ständigen Zentralauskunftsstelle, gemäß dem Antrage der Arbeitervertreter, möchte er unterstützen, jedoch über ihre Form dem Weltbünderrat die Entscheidung lassen. Zur Polemik Dsinniks erklärte Loucheur, er wolle die russischen Delegation nicht zu Befehlen verpflichten, das beste sei für die Konferenz und für Rußland, daß die Russen gekommen sind und nun wolle er mit ihnen praktisch zu arbeiten versuchen.

Klawitter - Danzig umschrieb die besonders schwierige Lage der Freien Stadt Danzig und sprach die Hoffnung aus, daß ihre Bedürfnisse als Schutzbedingene des Weltbundes auf der Wirtschaftskonferenz eine angemessene Würdigung finden werden.

Heil!

In der nationalsozialistischen Versammlung, die am 1. Oktober der NSD für Berlin-Brandenburg abhielt, wurde, u. a., die Rede mit Diefeldtsch blutig geschlagen.



„Sieg des Hakenkreuzes! Wodan hat Christus knock-out geschlagen!“

Belami-Italien erklärte sich gegen gewisse Formen der internationalen Kartelle und gegen die zu weitgehende wirtschaftliche Freiheit, sowie als Anhänger eines geschlossenen nationalen Wirtschaftssystems nach den neuen wirtschaftlichen Prinzipien.

Bei stark gelichtetem Saal sprachen noch ein Rumäne und der Sekretär einer „Christlichen Gewerkschaftsinternationale“ Szerrant. Damit war die allgemeine Aussprache beendet, und am heutigen Montag beginnt die Arbeit der Kommissionen. Gewählt wurden zu Präsidenten der Kommissionen: Handelskommission: Collin-Holland; Industriekommission: Horat-Tschekowatski; Landwirtschaftskommission: Franzesch-Schlawien. Vizepräsidenten sind: Jouhaux, Siemens-Deutschland, Frau Freundlich-Wien, ein Brasilianer, ein Engländer, ein Däne, ein Nordamerikaner, ein Italiener, ein Japaner, ein Pole und der Russe Dsinnik, sowie Genosse Dubegeest als Vertreter der Arbeitergruppe.

Nach der Rede Dsinniks hat Genosse Jouhaux auf Anfrage verschiedener Journalisten folgende Erklärung abgegeben: Er habe es vermieden, dem Russen in der Konferenz zu antworten, weil er nicht in voller Öffentlichkeit den Eindruck machen wollte, daß die beiden Richtungen des Sozialismus in der Wirtschaftskonferenz einen Kampf gegeneinander führen. Ferner habe er nicht öffentlich festgestellt wollen, daß in den beiden Reihen der russischen Delegierten, von denen die am Vormittag eine Annäherungsrede, die vom Nachmittag eine Propagandarede war,

Verzicht auf die Weltrevolution

enthalten sei. Von den Punkten, welche die Russen der Konferenz vorgelegt haben, stellte Jouhaux fest, daß sie sämtlich im Programm des Internationalen Gewerkschaftsbundes von 1919 in Bern bei der Wiederherstellung des Internationalen Gewerkschaftsbundes enthalten seien. Er, Jouhaux, sehe somit davon ab, festzustellen, daß die russischen Genossen nach acht Jahren sich zu diesem Programm bekennen und damit anzugeben, daß sie sich seit 1919 getrennt haben.

Strefemann über die außenpolitische Lage.

Anlässlich der Tagung des Wahlkreisverbandes Westfalen der Deutschen Volkspartei am Sonntag in Bad Dribnhausen sprach der Reichsaussenminister Dr. Strefemann in einer Diskussionsrede über die außenpolitische Lage und führte dabei folgendes aus: Der „Tempo“ hat vor wenigen Tagen erklärt, daß der Außenminister und die Deutsche Volkspartei im Reichsabinett in Bezug auf ihre Anschauungen isoliert seien. Diese Behauptung des „Tempo“ entspricht nicht den Tatsachen. In den Richtlinien, die zur Bildung der gegenwärtigen Regierung führten, haben die Parteien, die heute die Regierung bilden, sich zur Fortführung der bisherigen Außenpolitik entschlossen. Wenn Umbildungen in Deutschland, die insbesondere an die Traditionen der alten Armee anknüpfen, etwa mit einem Abweichen von dieser Außenpolitik in Verbindung gebracht werden, so ist dies eine völlig falsche Darstellung. Die in Deutschland bestehenden Organisationen dieser Art sind ausschließlich noch der psychologische Reflex der allseitigen deutschen Abriistung. Sie würden ihre Bedeutung, vielleicht ihre Existenz in dem Augenblick verlieren, wenn der deutschen Abriistung die Abriistung anderer Völker folgte. Ich darf doch auch darauf hinweisen, daß es die Regierungserklärung des neuen Kabinetts war, die offen davon gesprochen hat, daß die Reichsregierung jede Politik der Revanche ablehnt. Schließlich ist mein Name mit der Außenpolitik, die in den letzten Jahren geführt worden ist, beart verbunden, daß ich selbstverständlich nicht Außenminister bleiben könnte, wenn an dieser grundsätzlichen Einstellung zur Außenpolitik sich etwas änderte. Bisher sind aber auf dem Gebiete der Außenpolitik keine Vorgänge zu verzeichnen, die als ein solches Abweichen zu bezeichnen sein würden.

Was die Erörterungen über die Frage eines Ost-Locarno anbelangt, so bemerke ich, daß unser Verhältnis zu unseren östlichen Nachbarn, insbesondere zu Polen, geregelt ist durch diejenigen Abmachungen, die in Locarno selbst getroffen worden sind. Diese Abmachungen werden vielfach nur auf unser Verhältnis zu Frankreich und Belgien bezogen. Der Gesamtwert besteht aus diesen Abmachungen mit ihren starken Bindungen mit den westlichen Nachbarstaaten, andererseits aus dem mit Polen abgeschlossenen Schicksalsvertrag, der jedenfalls eine friedliche Auseinandersetzung über Differenzen zwischen beiden Ländern gewährleistet. Diese Situation hat das neue Kabinett bei seiner Begründung vorgefunden und sie durch nochmaliges Ausprechen der Anerkennung der bestehenden Verträge besonders unterstrichen. Die Frage unseres Verhältnisses zu Polen ergibt sich daher aus der hierdurch geschaffenen Grundlage.

Die Erinnerung.

Von Walter Trisch.

Die Schienen entlang, endlos in die Ferne weisend, tanzen die Räder und ihr redseliges Rollen zwingt die ganze Welt eingeteilt in lauter vorbeiziehende zusammenhängende Einzelbilder, in lauter nährlich selbständige Bruchstücke der Wirklichkeit zwischen fliehenden Telegraphenmasten. Armförmige Waldparzellen huschen vorbei, landig, dann wieder freundlich bewachsene Hügel oder wirre, von Menschenhand lässlich geräumte Dabryntie, Stätten der Armut und luftvolle Jagdgründe, emsige Ansiedlungen und einsame Hütten in kauerbunter und doch einformiger Folge.

Allmählich löst sich mir jedes Bild in klare Bewußtsein meiner selbst aus. Schon werden die eigenen Erinnerungen mir fremd und seltsam objektiv, immer neue tauchen wie unerwartete Kobolde aus dem launenden, wiederkehrenden Geräusch der Räder auf: dieses Verlieren der eigenen Person, dieses Sich-selbst-nicht-mehr-Kennen, Sich-selbst-nicht-mehr-Haben, Sich-selbst-nicht-mehr-Brauchen — ist das nicht eigentlich der geheime Reiz jeder einsamen Bahnfahrt?

Palastrevolution! Palastrevolution! rufen die vorlauten Räder (der Zug fährt offenbar über einen Wechsell) und schallen, nein haben eine neue Erinnerungssicht in mich ein.

Wie war das doch damals vor zwölf Jahren — nein, liegen nicht schon wieder vierzehn Sommer dazwischen? Da ging ich mit jenem wunderwunderschönen Mädchen Hand in Hand über die Hügel. . . ja, natürlich muß sie mir schon erschienen sein, da ich sie liebte! Aber nein, sie war es wirklich, und ihrem Zauber konnte sich niemand entziehen: ein Freund, der sie zufällig mit mir sah, machte noch Jahre später Gedichte auf ihren Wuchs, ihren Gang und Blick, und mich fragte er damals, wie denn das Glück auszuhalten sei, von einem solchen Weien wiedergeliebt zu werden — die Herrschaft der ganzen Welt erschien ihm wie eine leichte, gewisse Freude zu solchem Erleben.

Ihre Eltern waren wohl anderer Meinung; nach kaum acht Jahren eines traumhaft schönen Vorfrühlings voller Blum und Seligkeit, entzogen sie mich, dem zu jungen Bewerber, ihre noch halb kindhafte Tochter und brauchten mich nach England. Ich sah sie nicht wieder. Erst viele Jahre später hörte ich von ungefähr, sie sei wieder in der kleinen Unterstaatsstadt, wo ihr Vater das Haus mit den vielen hübschen Blumen hatte. Mit dem nächsten Zuge fuhr ich hin und klopfte spät nachts an die Tür meines Freundes, der immer noch dort inmitten seiner Bücher lebte. Aber der Freund bewirtete mich nur still, und, sei es, daß er von ihrem Namen nichts gehört hatte, sei es, daß er darüber nicht

reden wollte — mußte er zu wenig oder zu viel? — in seinen Gesprächen mit mir übergab er die Fragen, die in meinem Gesicht brannten, da wieviel auch ich und fühlte eine unerklärliche Scheu vor seinem glühend visionären Blick. Am nächsten Morgen fuhr ich ab: Die Erinnerung an Vergangenes schien mir damals noch tödlicher, als jede mögliche Gegenwart. War das nicht Geiz?

Scharf bremsen die Räder, stehen still, und mit einem Ruck fahre ich auf. Der Name eben dieser kleinen Stadt wird ausgerufen, und ich erinnere mich: Natürlich! Natürlich! Seit der großen Ueberflutung werden die Hügel über diese lange von mir gemiebene Strecke geleitet. Ich springe auf, noch halb nachwandlerisch öffne ich das Fenster und heuge mich weithin über den Bahnsiege. Dörfern, Häften, fröhliches und geschäftliches Treiben reißt mich aus meiner Starre, macht mich ganz wach. Vorn, jenseits des Speisewagens, ist das Gemoge besonders lebhaft — schon jetzt hat der Zug wieder in langsam wiegende Bewegung — und da sehe ich plötzlich eine Gestalt, und wie der Blick durchfährt es mich: Das ist sie! Das muß sie sein! So eindringlich lebhaft, so rhythmisch lebendig aus sich herausstrahlend, kann niemand sonst winken. — Wem winkt sie da? — Und ihr Gesicht, ihre Hügel — immer rascher nähert sich mein Fenster her abgewandt nach vorn Winkenden. Gleich muß ich sie eingeholt haben. Instinktiv krampfen sich meine Finger an die Notbremse heran. Ich muß sie sehen, sie unbedingt sprechen.

Aber plötzlich zieht mich eine fremde Hand von dem Fenster zurück, und ich blide in ein unbekanntes, joviales Gegenlicht. „Nu hätten Sie fast die Notbremse heruntergezogen! Das kommt davon, wenn man sich so aus'm Fenster hängt, zu gönnen Sie's aber schon schließen. Sein Sie mir nicht hees, aber mein Rheumatismus.“

Palastrevolution! Palastrevolution! murmeln die Räder über dem Wechsell am Ende der kleinen Station, und wie ich mich hastig wieder zu dem Fenster zurückwende, verschwinden die letzten Giebel des Städtchens, und schon ist die ganze Welt wieder aufgeteilt in lauter nährliche, selbständige Bruchstücke der Wirklichkeit zwischen den fliehenden Telegraphenmasten: armförmige Waldparzellen, landig, dann wieder freundlich bewachsene Hügel. . .

Neue Werke von Claudel und Jammes. Von Francis Jammes, dem Dichter des Mädchenromans „Arabelle“, ist im Verlag Jakob Hegner-Hellerau ein neuer Mädchenroman „Die kleine Fernhardine“ erschienen. Das Buch enthält die Geschichte eines Säuglings. — Von Paul Claudel erschien im gleichen Verlage das Drama „Der erniedrigte Vater“. Mit diesem Werk ist Claudels Trilogie, von der bis jetzt in der Uebersetzung die Teile „Der Bürger“ und „Das harte Brot“ vorliegen, abgeschlossen.

Musik am Sonntag.

(Konzert des „Musiker-Verbandes“. — Gastspiel Baumann-Dieber im Stadttheater.)

Das große Orchester-Konzert, das der Deutsche Musiker-Verband gestern mittig im Schützenhaus zum Besten seiner Unterstützungskassen veranstaltete, war nur sehr schwach besucht. Das lag wohl hauptsächlich daran, daß das herrliche Frühlingswetter mehr ins Freie als in den Konzertsaal lockte, aber es ist nicht bloß in Anbetracht des Zweckes, zu dem das Konzert veranstaltet wurde, sehr zu bedauern, sondern vor allem auch, weil bei niedrigsten Preisen die Auswahl der Stücke recht vollständig getroffen war, und man meinen sollte, daß die breiteren Massen sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen würden. Unter der sicheren Leitung Otto Selbergs kamen die verschiedenen Duvertüren (Wagners zu den „Meisterängern“ und zu „Lampenfänger“ und Tchaikowskis „1812“) infolge der Mißbeziehung des Orchesters (über 100 Musiker) in pompöser Weise zu Gehör, wobei es keinem Zweifel unterliegt, daß hinsichtlich des Aufgebots der Ausführerinnen weniger oft mehr gewesen wäre; die Devisse hätte hier: Auswahl der Besten lauten müssen. Zwei geschätzte Danciger Solisten trugen zur Bereicherung des Programms wesentlich bei: Fredy Busch sang mit seinen schönen stimmlichen Mitteln „Preislied“ und die Gralsersählung und Ella Mertin spielte mit innigem Ausdruck und recht ercentlicher Technik Griegs Klavierkonzert, das freilich nicht jedermanns Sache ist. Otto Selberg zeigte sich hierbei als geschickter, einfühlsamer Begleiter. Der Beifall war sehr warm und wohlverdient. —

Auch im Stadttheater war der Besuch äußerst mäßig und selbst Hilde Baumann-Dieber, die sich hier von ihrer früheren Tätigkeit her noch größter Beliebtheit erfreut, vermochte für ein einmaliges Gastspiel nicht das Haus zu füllen. Im übrigen enttäuschte sie als Carmen außerordentlich. Sie hat für diese Partie weder den stimmlichen Charakter noch vor allem die äußere Erscheinung, und was sie hauptsächlich der Rolle gab, war so durchaus mittelmäßig, so indifferent, um nicht zu sagen nichtstagen, daß ein paar gute Momente demgegenüber wenig bedeuteten. Sie sang mit ihrer weichen, gepfeilten Stimme meist recht schön, ging aber so vorzüglich allen Unbequemlichkeiten aus dem Wege, daß man öfter den Eindruck hatte, als sei sie in dieser Partie gar nicht daheim. Alles in allem hielt sie nur das Niveau und ragte keineswegs über unter Ensemble hinaus. In der von Operndirektor Kunz prachvoll geführten Aufführung war Fredy Busch ein Don Joté von überraschend hoher Qualität; der Aushilfsgeist Kurt Anders als Leutnant dagegen war selbst als Notbehelf eine hübsche Entgleisung.

Die Eisenbahndirektion auf dem Kriegspfade.

Es geht Ost ins Feuer. — Weitere Vertiefung des Konfliktes.

Die bereits am Sonnabend in einem Teil unserer Auflage gemeldete wesentliche Verschärfung des Eisenbahnerkonfliktes stellt sich noch erheblich weitgehend heraus, als es erst den Anschein hatte.

Der polnische Präsident der Staatsbahndirektion, Czarnowski, hat eine Verfügung an die Eisenbahnenbediensteten erlassen, worin zu der Protestversammlung der Eisenbahnenbediensteten Stellung genommen wird.

Es heißt dann weiter: Die Staatsbahnverwaltung hat dem unterstellten Personal das Recht der Wahrung und Vertretung seiner Rechte und Interessen nie bestritten und wird dieses Recht auch niemals unterbinden, sofern die Wahrung der Rechte und Interessen in zulässigen Formen geschieht.

Wie schon erwähnt, hat die Staatsbahndirektion an die Gewerkschaft der Eisenbahnenbediensteten und am 17. Mai die Mitteilung gerichtet, daß die Staatsbahnverwaltung nur dann mit dieser Organisation weiter in Fühlung bleiben würde, wenn der Vorsitzende, Jankowski, von seinem Posten abtritt.

Es scheint, daß die interessierten Kreise sich darin abstimmen wollen, in dieser Frage recht viel Dummheiten zu begehen. Wir haben das Vorgehen in der betreffenden Versammlung nicht als sehr glücklich gehalten.

Die Mieter wehren sich.

Gegen das Wohnungswirtschaftsgesetz.

In der Jahresversammlung des Danziger Mieterverbandes, die am Sonnabend im St.-Josephshaus stattfand, wurde die Stellungnahme des Danziger Senats und mit ihm die der Regierungsparteien in der Frage des Danziger Wohnungswirtschaftsgesetzes einer scharfen Kritik unterzogen.

Anschließend referierte Regierungsvaumeister a. D. Benz über die diesjährige Bodenreformtagung in Schwerin, an der er als Danziger Delegierter teilgenommen habe.

Die Jahresversammlung nahm im übrigen den geschäftsmäßigen Verlauf. Der von Dr. Czarnowski erstattete Geschäftsbericht zeigte eine gute Entwicklung des Verbandes.

Die Ringkämpfe im Wilhelm-Theater.

Die Ringkämpfe im Wilhelm-Theater nehmen wachsendes Interesse in Anspruch. Gestern abend traten zuerst Essartisse (Frankreich) und Lonceig (Polen) als Gegner die Matte.

30 Minuten ohne Resultat abgebrochen werden. Kurzer Prolog machte v. d. Vorn (Holland) mit seinem Gegner Stoffel (Breslau).

Die Automatisierung des Telefons stößt.

Weil die Anleihe nicht kommt. — Vorerst Ausbau in Oliva und Zoppot.

Am Freitag beriet der Hauptauschuß des Volkstages den Etat der Post- und Telegraphenverwaltung. Hierbei wurde von dem Abg. Förster (Beamtengruppe) bemängelt, daß der Selbstanschlußbetrieb im Fernsprechwesen nur auf Danzig beschränkt geblieben sei, während auch Zoppot und das andere Freistadtgebiet auf diese Einrichtung warten.

Mit dem Messer gegen den Freund.

Ein Stich, der glücklicherweise ausging. — Empfindliche Strafe.

Der Arbeiter Friedrich K. in Schildlich machte mit zwei anderen Personen am 21. Februar nachts eine Besprechung durch mehrere Lokale in Schildlich. Als man dann auf die Straße ging, um die Heimreise anzutreten, überfiel K. einen Freund mit dem Messer und brachte ihm in der Herzgegend einen Stich bei, der aber glücklicherweise nicht durch die dicke Kleidung drang und nur das Jackett zerschnitt.

Die Sachschädigung ist vollendet und wurde mit drei Monaten Gefängnis bewertet, ferner leistete er dem Schuttpolbeamten Widerstand, wofür er sechs Monate Gefängnis erhielt.

Das gefährliche Straßenbahngeleis.

Der Ruitler trägt die Verantwortung selbst.

Der Händler Johann Etmanski in Danzig fuhr mit einem Fuhrwerk von Langfuhr nach Danzig. Sein Wagen war mit Äpfeln beladen. Er sah vorne und konnte nicht nach hinten sehen.

Der Händler wurde wegen Gefährdung eines Eisenbahntransportes angeklagt. Seine Entschuldigung, daß er nach hinten nicht sehen konnte, ließ das Gericht nicht gelten.

Schwerer Unfall im Hafen.

Zwei Pferde durch elektrischen Strom schwer verletzt.

Im Freibezirk ist durch eine Nachlässigkeit ein folgenschwerer Unfall verursacht. Bekanntlich werden dort zur Zeit alte Krananlagen abgebrochen, um durch neue, verbesserte ersetzt zu werden.

Ein Selbstmord in Zoppot. Am Sonnabend borgte sich in Zoppot ein Mann von Fischern ein Boot, um auf die See hinauszufahren.

Wieder Heimgefunden. Der seit dem 19. April als vermisst gemeldete Schuhmacherlehrling Heinz Robert Kretschmann aus Zoppot ist wieder zurückgekehrt.

30 Jahre in einer Wohnung. Am heutigen Tage wohnt der Schlosser Emil Rajwara bei dem Hauswirt Walter Woske 30 Jahre in ein und derselben Wohnung im Hause Kleine Gasse 10.

Radioprogramm am Montag.

3.15 Uhr nachm.: (Danzig) Was bedeutet die Danziger Wohnungszählung? Vortrag von Dr. Dembowski, vom Statist. Landesamt Danzig.

Wacum nicht?

Von Ricardo.

Richter: „Angellagter, Sie behaupten also, der Zeuge habe alles gelogen?“
Angellagter: „Jawohl.“
Richter: „Wie erklären Sie es sich denn, daß er gerade so heftig stürzte, als er mit Ihnen zusammenstieß?“

Seine Nachrichten

Überfall auf einen Polizeibeamten.

Vom Rade erschossen.

In der Nähe des Ringbahnwegs Jungfernhöhe in Berlin wurde Sonnabend der mit seinem Dienstrad auf einer Patrouillenfahrt befindliche Oberwachmeister Krepper auf offener Straße von einem Mann vom Rade erschossen.

Raubüberfall am hellen Tage.

Verstümmeltes Gürtelgeldstück.

Auf der Chaussee von Britz nach Mariendorf wurde am hellen Tage eine Frau von einem Radfahrer angefahren und in den Chausseegraben geworfen, wo der Täter vermutlich ein Selbstmordversuchen an ihr begehen wollte.

Ein Todesfall beim Stahlhelmtag. Während des Marsches der Magdeburger Stahlhelmgarnison vom Potsdamer Bahnhof nach der Neuen Welt in der Hasenheide brach der 55jährige Kaufmann Wilhelm Bernhardt im Glibe plötzlich zusammen.

Polnische Aktien nach Amerika. Die Firma F. J. Wisman-Neuport kaufte dieser Tage ein Aktienpaket der polnischen staatlichen „Bank Gospodarstwa Krajowego“ im Gesamtwerte von 10 Millionen Zloty zum Kurse von 90—92 pro Hundert.

Table with 3 columns: Location, Water level, and Change. Includes entries for Strom-Weichsel, Krauau, Zawlischost, Warschau, Bloch, Thorn, and Guld.

Advertisement for Franziskaner-Drogerie featuring 'Sonder-Angebot!' and 'Fußbodenöl Ltr. -.75, -.90'.

Verantwortlich für Politik: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Inserate: Anton Fooker; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Bei unseren Landsleuten in Argentinien

Die Prüfungskommission zurückgekehrt — Was Herr Böttcher gesehen hat — Mehr Leid als Freud

Die Auswandererfrage scheint nun endlich ihrer Lösung entgegenzugehen. Die Kommission zur Untersuchung der Lage der Danziger in Argentinien, die aus dem Direktor des polnischen Auswanderungsamtes, Herrn Dr. Gawronski und dem Danziger Oberregierungsrat Dr. Böttcher bestand, ist jetzt zurückgekehrt. Die Kommission hat sich vom 23. März bis 13. April in Argentinien aufgehalten. Nachdem von polnischer Seite bereits eine kurze Erklärung veröffentlicht wurde, gibt der Senat jetzt einen umfangreichen Bericht heraus. Wir bringen diesen nachstehend ausführlich, nur mit einigen unwesentlichen Kürzungen, zum Ausdruck, da das Schicksal unserer Landsleute in Argentinien sicherlich weitestgehendes Interesse findet.

Der offizielle Kommissionsbericht ist dem Senat noch nicht zugegangen. Dagegen ist, wie wir hören, Herr Dr. Böttcher zum persönlichen Bericht in Danzig eingetroffen und hat dem Senat etwa folgende Ausführungen gemacht:

Wie war die Ankunft der Danziger in Argentinien vorbereitet?

Danzig soll nach den Feststellungen der Kommission sorgfältiger als andere Staaten in Argentinien vorgegangen sein, das sei auch durch das argentinische Emigrationsamt bestätigt worden. So haben die Danziger Staatsangehörigen auch den Vorteil gehabt, daß sie 4 bis 6 Wochen in dem Emigrationslager bleiben dürfen, wenn sie vorher keine Arbeit fanden; während sonst der Aufenthalt dort auf 5 bis höchstens 10 Tage beschränkt ist. Das argentinische Ministerium soll dann auch sofort alle nötigen Schritte zur Unterbringung der Einwanderer getan haben, insbesondere auch durch Anzeigen in den Zeitungen der Haupt- und Provinzstädte; ebenso wie dies auch die Reedereien taten.

Allgemeine Arbeitslage in Argentinien.

In Argentinien ist alles auf rücksichtslosen Erwerb und rücksichtslose Ausbeutung aller nur sich bietenden Möglichkeiten eingestellt. Wer nach Argentinien kommt, muß darauf gefaßt sein, zuerst schwer arbeiten zu müssen, ohne Rücksicht auf Mitleid und oder sonstige humane Einrichtungen, die in Europa bestehen. Besonders solange der Einwanderer nicht spanisch kann, muß er auch damit rechnen, daß er hier und da betrogen, oder am Zahlungstermin um seinen mühsam erworbenen Lohn gebracht wird.

Da Argentinien Agrarland ist, steht und fällt alles mit der Ernte. Arbeit gibt es wohl immer in Argentinien; aber niemand darf erwarten, gleich in seinem Beruf unterzukommen. Der Neueinwanderer muß nehmen, was sich bietet, muß gewärtig sein, nach 8 Tagen oder 4 Wochen plötzlich wieder entlassen zu werden, um gleich eine ganz andere Arbeit wieder aufzunehmen. In der Beststellungszeit und während der Ernte ist stets Gelegenheit, auf dem Lande Arbeit zu finden. Immer bekommt man Arbeit bei den Eisenbahnen. Aber... der Nordenopfer ist das Klima nicht gewöhnt, er kennt das argentinische Wesen nicht, er ist ungeschult über die Art der Unterkunft und erkrankt über den mangelhaften Verdienst. Bei Eisenbahnarbeiten werden sehr häufig nur 2,80 und öfters nur 2,40 selbst 2,20 Pesos bezahlt. Ein Peso geht davon noch für Essen an die Kantine ab. Man muß Decken und andere Lebensbedürfnisse kaufen, denn die Unterkünfte bilden häufig nur ein paar dachförmig zusammengebaute Wellbleche. So bleibt im ersten Monat kaum ein Ueberfluß übrig. Man kommt, daß er oft mit Menschen zusammenarbeiten muß, die von Hause aus eine viel anpruchsvollere Lebensweise, was Wohnung und Lebenshaltung anlangt, gewohnt sind, die Klima und Eisen besser vertragen und die Arbeitskonkurrenz nicht gerne sehen.

Hält der Einwanderer aber beim Eisenbahnbau 2 bis 3 Monate aus oder hält er bei der Ernte durch, so soll er immerhin so viel verdienen können, daß er sich eine bessere Stellung suchen oder eine solche in seinem Beruf finden kann. Allerdings gehört da ansehnlich mühsames und spärliches Leben und Verzicht auf jeden Genuß in dieser Zeit. Hält er nicht durch — und das ist anders schwer zu erwarten — so ist seine Lage allerdings durchaus unangenehm, zumal das Emigrationsamt dem Neueinwanderer nur einmal die Reise nach irgendeinem Arbeitsgebiet (wo es auch sei) bezahlt; eine zweite Reise oder die Rückreise nach Buenos Aires in seinem Fall.

Man kann nicht sagen, daß irgendein Beruf besonders günstige Aussichten hat; aber es soll doch häufig vorkommen, daß gewisse Handwerker, besonders solche, die ganz selbstständig arbeiten können und sich auf Lebensbedürfnisse umzustellen verstehen, wenn sie einzeln einreisen, gleich Arbeit mit 6 Pesos Verdienst am Tage erhalten.

Wie erging es den Danziger Einwanderern?

Die Danziger Einwanderer scheinen sich, nach Ansicht der Kommission, vielleicht der Hoffnung hingeeben zu haben, daß ihnen allen sofort nach ihrem Einreisen hochbezahlte Arbeit angeboten werden würde. Angeblich wurden ihnen vom Emigrationsamt nur Ernte- und Eisenbahnarbeiten, wenn nicht gerade bessere Dutzerten von Privatleuten vorlagen.

Nun war die Ernte schlecht gewesen und damit die Arbeitslage überhaupt ungünstig; ganz abgesehen davon, daß sie sich in den letzten sechs Jahren ständig verschlechtert hatte. Die Danziger kamen in der heißen Zeit an, litten stark unter dem Klimawechsel. Der zweite Transport besonders wurde gleich mit den unangünstigsten Schilderungen empfangen, zumal Herren des Vereins zum Schutze germanischer Einwanderer, die in Montevideo an Bord kamen, es sich zur Pflicht machten, den Einwanderern alle Illusionen zu nehmen. Die Danziger waren — so heißt es im Bericht wörtlich — teilweise der Arbeit entwöhnt und keineswegs geeignet, wie es doch notwendig war, jede Arbeit anzunehmen. Sie erklärten schon auf dem Schiff, daß sie nicht mehr als acht Stunden arbeiten würden und Arbeiten im Innern für 2,80 Pesos nicht annehmen würden. Sie konnten nicht spanisch und hatten vielfach das wenige Geld, das sie noch besaßen, auf dem Schiff ausgegeben, so daß sie nichts mehr hatten, um sich an eine vorläufige Vermittlungsagentur zu wenden. Trotzdem wurden über 200 von ihnen durch das Emigrationsamt, etwa 100 durch den Deutschen Verein untergebracht, während die übrigen sich selbst Arbeit suchten.

Das weitere Schicksal.

Zur Zeit des Eintreffens der Kommission waren etwa schon 50 Danziger nachweislich nach der Heimat zurückgekehrt, weil sie den Mut verloren hatten. Einige von ihnen waren auch krank. Die übrigen hatten teilweise im Innern des Landes, teilweise auch in Buenos Aires Arbeit, einige sogar — nach Ansicht der Kommission — recht gut bezahlte Arbeit. Etwa 60 bis 80 Leute, hauptsächlich in Buenos Aires, aber auch in den Provinzen waren arbeitslos geblieben oder hatten doch nur vorübergehend Beschäftigung

gefunden. Sie hatten sich mit einem Proteste, der gegen den Danziger Senat gerichtet war, an das Polnische Konsulat in La Plata gewendet. Dies unterstützte sie mit Geld und Unterstützung, wandte sich an das Einwanderungsamt mit der Bitte, den Leuten Arbeit zu beschaffen und bot ihnen auch selbst Arbeit bei einer Siedlungsgesellschaft im südlichen Gran Chaco an, die eine Kleinbahn baute. 30 Danziger Staatsangehörige gingen auf dies Angebot ein. Von den übrigen hörte das Konsulat nichts mehr, so daß es der Ansicht war, daß ziemlich alle Danziger in Stellung seien.

Was tat die Kommission?

Die Kommission sah es bei ihrem Eintreffen am 23. März als ihre Aufgabe an, mit allen ihr erreichbaren Danzigern in Verbindung zu treten, um sich von ihrem Ergehen zu überzeugen. Es wurden daher, nach Einziehung von Informationen allgemeiner Art, eine große Anzahl von Danzigern in ihren Wohnungen aufgesucht, um einen Begriff von ihrem Wohlergehen, ihren Arbeitsstellungen und ihren Wohnungen zu bekommen. Andere Danziger traf man abends in zu diesem Zwecke aufgesuchten deutschen Restaurationen. Ferner wurden die Danziger der drei Transporte aufgefordert (durch die deutschen Zeitungen), dem polnischen Konsulat in Buenos Aires ihre Anschriften anzugeben nebst einem kurzen Bericht über ihr Ergehen. Von einer weiteren Zahl Danziger hörte man durch ihre Transportkameraden.

Es stellte sich folgendes Bild heraus: Die große Mehrzahl der Danziger hat irgendeine Arbeit gefunden; viele davon in ihrem eigentlichen Beruf; manche recht gut bezahlt. Der Höchstlohn, der von zwei Handwerkern genannt wurde, war 1 Peso für die Stunde, also 10 Pesos für den Tag. Sonst wurden bei Handwerkern 5 bis 6 Pesos angegeben, und bei Handlangern (Peones) etwa 4 Pesos für den Tag. Es sind viele Handwerker vorläufig nur als Peone tätig.

Die Familien wohnen meistens in einem kleinen Zimmer nebst Küche nach dem Hofe heraus

in italienischer Manier. Die Männer haben öfters zusammen zu vier bis sechs nur ein winziges Zimmer zum Schlafen (oft fensterlos), wie landesüblich. Einige Familien fangen schon an, Möbel auf Abzahlung zu kaufen. Vielfach aber fehlt es doch an Nötigsten, selbst an einer Matratze oder Decke zum Schlafen, wie man es häufig in Argentinien findet. Alle sprechen ihre Enttäuschung darüber aus, daß man es so ganz anders angetroffen habe, als man es erwartet habe. Sie wissen, daß sie jederzeit ihre Arbeit verlieren können und fürchten sich vor der Zeit, wenn sie, ohne Verdienst, von neuem Arbeit suchen müssen. Viele von den alleinstehenden Leuten, die jetzt Arbeit in Buenos Aires haben, waren zuerst auf Arbeit auf dem Lande. Einige von denen, die gut verdienen, geben ihr Geld eben so schnell wieder aus, so daß es vorkommt, daß Leute mit 6 Pesos Tagesverdienst nichts an ihre Frau in der Heimat schicken können. Allerdings muß man dabei auch bedenken, daß der Peso, wenn er gespart wird, in der Heimat zwar über 2 Danziger Gulden wert ist, daß er in Argentinien aber nur eine Kaufkraft von etwa einer Reichsmark hat.

Chelente sind häufiger als Diener und Köchin untergekommen, verdienen gut. Allerdings

Arbeitszeit von 5 Uhr morgens bis 10 Uhr abends und manchmal auch bis nach Mitternacht.

Einzelne Leute sind aber als Neulinge auch gründlich heringefallen bei ihrer Arbeitsbetätigung und um den erhofften Erwerb gebracht worden.

Dann gibt es in Buenos Aires noch 25 bis 30 jüngere Leute, die jeden Fall und jeden Mut verloren haben, meistens Handwerker, die im Camp oder bei der Eisenbahn außerhalb ihres Berufes gearbeitet und häufig die Arbeit vorzeitig aufgegeben haben, weil die Verhältnisse ihnen untragbar schienen, und die teilweise unter Zurücklassung oder Verletzung ihrer Koffer und Kleider, streckenweise zu Fuß, nach Buenos Aires zurückgekehrt sind. Jetzt schlafen sie in den Anlagen, hungern am Hafen herum und haben nur den Wunsch, nach der Heimat zurückzukehren. Es sind auch Verheiratete darunter, die ihre Frauen in Danzig gelassen haben, um deren Schicksal besorgt sind, und die glauben, in Danzig für ihre Familie besser sorgen zu können.

Das Schicksal dieser Leute, besonders jetzt mit einsetzendem Winter erscheint ungewiß.

Die Kommission hat ihnen, wenn sie bei Eisenbahnbauten Arbeiten annehmen wollten, ihnen diese, teilweise auch bessere Arbeit verschafft. Sie hat ihnen durch das Konsulat für kurze Zeit Unterkunft gewähren lassen und notwendige Verpflegung. Sie hat aber auch mit den Deutschen Reedereien darüber unterhandelt, daß man einige von ihnen als Herüberarbeiter auf den Schiffen aufnehme. Leider sind die Leute nicht geeignet, Arbeit im Innern (gegen allerdings schlechte Bezahlung) anzunehmen.

Die Danziger Staatsangehörigen sind in ganz Argentinien verstreut. Und Argentinien ist bekanntlich fünfmal so groß wie Deutschland. Es war unmöglich, sie alle in kurzer Zeit aufzusuchen, zumal man genauere Listen selbst über die ursprüngliche Unterbringung der Leute erst im letzten Augenblicke erhalten konnte. Es war daher unbedingt erforderlich, wenigstens dort, wo eine größere Anzahl von Danzigern auf Arbeit waren, sie auf dem Lande zu besuchen, um sich ein Bild von den viel geschmähten Verhältnissen dort machen zu können.

30 Danzigern war durch das polnische Konsulat Arbeit in Gran Chaco verschafft worden, und zwar bei dem Kleinbahnbau einer Siedlungsgesellschaft. Dieser Arbeitsplatz war aus vielen Gründen der geeignetste, der zur Beschäftigung in Betracht kam. Die Kommission begab sich daher am 31. März morgens nach Villa Angela. Das Ergebnis der Besichtigungsreise ist folgendes:

Die Arbeitsstätte liegt zwei Tagesreisen von Buenos Aires mit der Bahn bei dem kleinen Städtchen Villa Angela im Südtel des Territoriums Gran Chaco;

und zwar noch 80—40 Kilometer von Villa Angela ohne Verbindung entfernt. Die Gegend ist Steppe mit Partellen lichten, niedrigen Urwaldes untermischt (Parklandchaft). Der Boden ist im allgemeinen trocken. Das Klima ist gut, wenn auch im Sommer heiß. Die Leute sind mit Rücksichten des Bodens und Aufwerfen eines Damms für die Kleinbahn beschäftigt. Sie sollten 65 Pesos den Monat verdienen. Essen und Unterkunft frei. Sie erhalten tatsächlich 3,80 Pesos den Tag und müssen einen Peso an die Kantine für Verpflegung geben. Regentage fallen bei der Verpflanzung aus. Jedoch sind diese Tage, an denen nicht gearbeitet werden kann, nicht sehr häufig. Die Bezahlung besteht aus dachförmig aufgestellten Wellblechen. Es sind vorne und hinten offene Stiebelhäuser. Sonst wird von der Gesellschaft nichts geliefert. Alle 10 bis 14 Tage wird diese

Bestand mit dem Fortschreiten der Arbeit weiterverlegt. Natürlich kann man einreden, wenn man nicht irgend etwas vor den Viehböfungen anbringt, wie etwa Schilf; und bei heftigem Wetter wird der Boden und die Schlafstätte feucht, wenn man keinen Graben um die Zelte zieht, und wenn man sich nicht eine erhöhte Bettstatt errichtet. Solche Maßregeln bleiben aber der Kindlichkeit jedes einzelnen überlassen.

26 Danziger hatten die Arbeit angetreten und arbeiteten noch dort, von denen die Kommission einen Teil sprechen konnte, während sie bei der Arbeit waren. Es sind Leute der verschiedensten Berufe, auch Kaufleute darunter, nicht immer gerade die kräftigsten. Sie klagen über das Essen, die Unterkunft, die teuren Preise der Kantine. Sie wollen meistens nur so viel Geld erwerben, um wieder zurück nach Buenos Aires zu kommen, um dann als Herüberarbeiter wieder nach Danzig zu fahren. Man trifft kaum einen hier, der sagt, daß er durchhalten wolle. Einen Arzt gibt es nicht an der Arbeitsstätte. Es kommt auch keiner in gewissen Zeitabständen heraus. Es gibt nur einen Verbands- und Medikamentekasten. Versichert sind die Arbeiter durch die Gesellschaft nur gegen Betriebsunfälle, dagegen nicht gegen Krankheit. Da muß sich jeder selbst helfen. Allenfalls wird dem Kranken ein Zettel für den Arzt gegeben. Besuchen aber muß er selbst, und die Arbeitstage fallen aus.

Mit den Danzigern zusammen arbeiten etwa 160 Polen. Sie verdienen, da sie schon länger dort sind, 4 Pesos, sind aber im allgemeinen zufriedener, zumal sie wohl in der Hauptphase Handarbeiter sind. Sie wollen jetzt ihre Verpflegung selbst in die Hand nehmen. Die Danziger werden sich ihnen voraussichtlich anschließen.

Der Gesellschaft wurden die Klagen der Leute vorgebracht. Vor allem wurde gebeten, daß einfache Bettgestelle geliefert werden, daß in gewissen Zeitabständen sich ein Arzt von dem Gesundheitszustand der Leute überzeugen, daß besonders sofort für die augenblicklich Kranken Leute gesorgt würde und daß der ursprüngliche Vertrag, wenn die Leute es wollten, eingehalten würde. Abhilfe wurde nach Möglichkeit versprochen.

Was geschehen soll!

Nach all diesen Feststellungen hat die Kommission, abgesehen davon, daß sie Vorsorge getroffen hat, daß

14 Danziger sofort nach Hause geschickt

werden (sie werden wohl in etwa 1 Woche in Danzig eintreffen, etwa folgende Richtlinien für die Weiterbehandlung der Angelegenheit aufgestellt:

Von dem Senat wird dem Generalkonsulat der Republik Polen in Buenos Aires für die Zeit vom 1. April bis zum 30. September 1927 ein gewisser Betrag zur Verfügung gestellt, aus dem das Konsulat im Auftrage des Senats Danziger Staatsangehörige, die zeitweilig arbeitslos sind, und kranke Personen unterstützt, und zwar im allgemeinen mit barem Gelde. Alleinstehenden Arbeitlosen (ohne Familie) die jung, kräftig und zur öffentlichen Arbeit fähig sind, wird durch das Konsulat Arbeit angeboten. Sind die Leute ohne Mittel und ohne geeignete Kleidung, so wird ihnen Arbeitszeug, Schuhe und eine Decke zur Verfügung gestellt. Es wird ihnen im Bedarfsfalle eine Unterkunft bis zum Eintritt der Arbeit gewährt, und sie erhalten Reise- und Fahrgehalt bis zur Arbeitsstätte.

Eine weitere Mäßbeförderung von Danziger Staatsangehörigen soll erfolgen, wenn

- Familien mit kleinen Kindern tatsächlich in großer Not sind und keine Aussicht besteht, daß sie in Argentinien weiter kommen,
- wenn Familienväter ihre Familie in Danzig gelassen haben und begründete Aussicht besteht, daß sie ihre Familie dort besser ernähren können,
- wenn Einzelpersonen, besonders Frauen, krank sind und auf eine Hilfe in Argentinien nicht zu rechnen ist oder sie nach einem ärztlichen Zeugnis das Klima ohne erhebliche Gesundheitschancen nicht vertragen können.

Herr Dr. Böttcher hat über 200 der ausgewanderten Danziger persönlich gesprochen und von einer großen Anzahl anderer durch ihre Kameraden gehört. Immerhin war es innerhalb der drei Wochen nicht möglich, mit allen Danzigern in dem großen Gebiet Argentinien's Sichtung zu nehmen. Daher hat es das polnische Konsulat übernommen, innerhalb von 2—3 Monaten Auskunft über Wohnort und Ergehen möglichst aller Danziger Staatsangehörigen einzuziehen.

Es ist noch zu erwähnen, daß Herr Dr. Böttcher mit den deutschen Reedereien mit Erfolg darüber unterhandelt hat, daß sie Danziger Staatsangehörige ebenso wie deutsche Reichsangehörige als Herüberarbeiter auf deutschen Schiffen in Buenos Aires annehmen und er hat auch einigen Danzigern persönlich Feuer als Herüberarbeiter auf deutschen Schiffen verschafft.

Dieser Bericht bestätigt im großen und ganzen das Bild, das sich aus den zahlreichen Briefen der Auswanderer bereits ergeben hatte: Unsere Danziger führen drüben ein entbehrungsreiches, hartes Leben. In einer ganzen Reihe von Einzelheiten, die der Danziger Delegierte in seinem Bericht behandelt, wird noch Stellung zu nehmen sein, zumal uns manches doch recht einseitig gesehen erscheint. Auch die Maßnahmen, die zur Rettung getroffen werden, dürften eine Nachprüfung von Seiten der zuständigen Körperlichkeiten erfordern. Denn auch nach den Feststellungen des Herrn Böttcher muß es Pflicht der Behörden bleiben, den in Argentinien obdach- und arbeitslosen Danzigern schnellstens die Heimreise zu ermöglichen.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Vorhersage: Meist heiter, nur zeitweilig wolkig, trocken, mäßige bis frische nördliche Winde, vorübergehend etwas kühl.

Maximum des vorgestrigen Tages: 9,8, des gestrigen Tages: 18,4. — Minimum der vorletzten Nacht: 1,9; der letzten Nacht: 7,5.

Danziger Standesamt vom 9. Mai 1927.

Todesfälle: Ehefrau Ida Müng geb. Kollend, 50 J. — Borarbeiter Julius Grobdec, 54 J. 5 M. — Sohn des Kaufmanns Hans Kubelki, 4 Woch. — Anna Lange, ohne Beruf, 77 J. 5 M. — Ehefrau Margarete Schopf geb. Semberg, 55 J. 1 M. — Kaufmann Karl Pestha, 49 J. 6 M. — Invalide Franz Putkowi, 60 J. 2 M. — Stube Pauline Rogall, 43 J. 4 M. — Witwe Dorothea Senger geb. Barlasch, 89 J. 6 M. — Unehelich: 1 Sohn.

Aus dem Osten

Der Mörder des polnischen Stadtpräsidenten hingerichtet.

Das Lodzer Landgericht hat einen der Mörder des polnischen Stadtpräsidenten, Adam Walajczyk, 21 Jahre alt, wegen vorsätzlichen Mordes zum Tode verurteilt. Der Staatspräsident hat das eingereichte Gnadengesuch abgelehnt, so daß das Todesurteil im Laufe des nächsten Tages vollstreckt wurde. Der zweite Mörder, Muzajewski, wurde dem gewöhnlichen Gericht überwiesen.

Gemeingefährlicher Aberglaube.

Ein Lehrer erschlagen.

Wie eine Geschichte aus finsternsten Mittelalter mutet es an, wenn man folgende, aus Warschau berichtete Tatsache vernimmt:

In einem Städtchen im nördlichen Polen hatte sich ein Lehrer einen großen, modernen Radio-Empfangsapparat gekauft. Jetzt haben die Bauern, die behaupteten, der Apparat wäre Teufelswerk, den Lehrer erschlagen und den Apparat zerstört. Die Bauern bleiben dabei, daß, seit der Lehrer den Apparat gekauft habe, starke Regengüsse eingeleitet hätten, die die Ernte bedrohten.

Sich selbst verbrannt.

Weil sie nicht weiterstudieren konnte.

Aus Kattowitz kommt die Nachricht eines grauenhaften Selbstmordes. Aus Verzweiflung darüber, daß sie infolge Geldmangels ihr Studium nicht fortsetzen konnte, beging die 20jährige Tochter eines Volksschullehrers in Brzostow bei Seblez dadurch Selbstmord, daß sie in ihrem Zimmer auf einem Strohsack einen Scheiterhaufen aus Tüchern, Papier und Stühlen errichtete, ihn mit Petroleum begoß und darauf in Brand setzte. Sie setzte sich auf die Stühle und konnte nur mit schweren Brandwunden ins Krankenhaus übergeführt werden, wo sie kurz darauf starb.

Auch ein Bruder in Christo.

Das verweigerte Begräbnis.

Ein unzulässiger Herr ist der Pastor in Tempelburg. Starb da letzter Tage ein ehemaliger Gerichtsbeamter, der nicht einer der vom Staat geschätzten Religionsgemeinschaften, sondern der „Gesellschaft ernteter Wälforscher“ angehörte. Da der Friedhof unter der Verfügungsgewalt der evangelischen Kirche steht, weigerte sich deren Seelsorger, den „Kehrer“ auch dort selbst beerdigen zu lassen. Die Angelegenheit wurde in einer eilfertig einberufenen Stadtverordnetenversammlung beraten und man wies die Angehörigen schließlich an, den Toten provisorisch auf einem alten Friedhof zu beerdigen unter der Bedingung, daß dabei keine Ansprache gehalten und auf dem Grabe kein Denkmal, sondern nur ein Hügel errichtet werde. So geschah es denn auch. Die Ansprache machte auf der Landstraße vor dem Friedhofe gehalten werden. Die Stadtgemeinde sieht sich nun veranlaßt, einen kommunalen Friedhof zu errichten, auf den der Beerdigte nach etwa sechs Monaten überführt werden soll. Ein netter Vorgeschmack von dem beabsichtigten Konfordat.

Katzenstrolach (Niederung). Kurzschluß durch groben Unflug. Mäßig fand eine Stromunterbrechung statt, so daß der ganze Schweißbetrieb ruhen mußte. Das Ueberlandwerk lieferte keinen Strom. Bei der Nachforschung nach der Ursache durch eine große Anzahl Monteur wurde festgestellt, daß ein Arbeiter aus Kallnigten Draht über die Hochspannungsleitung geworfen hatte. Dadurch trat Kurzschluß ein und der ganze Betrieb wurde lahmgelegt. Es muß vor derartigen, mit großer Lebensgefahr verbundenem Unflug gewarnt werden. Die wirtschaftlichen Schäden, die aus diesem Unflug entstehen, sind unermesslich. Der Täter, der sich in größter Lebensgefahr befand, ist zur Anzeige gebracht worden.

Treprow a. Rega. Großen Sturmschaden hat in der vergangenen Woche der nördlich von Treprow gelegene Badeort Treprow erlitten. Die im Bau befindliche Mole

an der Regamündung ist zum größten Teil von den Bogen vernichtet worden. Diese Mole ist angelegt worden, um den Fischern sichere Ausfahrt zu gestatten. Am Nordende der halbfertigen Mole sind etwa 100 starke Pfähle vom Sturm zerbrochen oder aus dem umkippten Boden gerissen worden. Der finanzielle Schaden für die Gemeinde ist sehr groß.

Warschau. Sturm schaden. Im Bereich der Ratowitzer Eisenbahndirektion wütete dieser Tage ein heftiger Sturm. Während dieses Sturms geriet auf dem Ratowitzer Manglerbahnhof ein Güterzug auf ein totes Gleis, wodurch acht Güterwagen entgleisten, von denen zwei stark und die übrigen leicht beschädigt wurden. Menschen sind bei diesem Unfall nicht zu Schaden gekommen.

Aus aller Welt

Sammer neue Städte vernichtet.

Die Ueberschwemmungen in Louisiana. — Erdstöße wahrgenommen.

Der ganze nördliche Teil des Staates Louisiana steht jetzt unter Wasser. In den Dämmen oberhalb Natchitoches und zwischen dieser Stadt und Natchez sind neue Risse entstanden, die sich schnell verbreitern und das Rettungswerk im nördlichen Gebiet erschweren. Man befürchtet für die Sicherheit eines Teiles dieses Gebietes. Jeden Tag werden mehr Städte überflutet. Einige kleinere Städte, die in der West- und Südwest-Richtung liegen, sind so gut wie vernichtet.

Sonabend früh um 8 Uhr wurden in einem Umkreis von 100 Meilen in 6 Städten leichte Erdstöße wahrgenommen, die die Beforscher unter den Opfern der Ueberschwemmung erhöhten.

Bier Opfer eines Luftmörders.

Seine Festnahme in Rom. — Die Leichen liegen gelassen.

Auf Grund eingehender polizeilicher Ermittlungen wurde in Rom ein Mann festgenommen und verhaftet, der in der Zeit vom 4. Juni 1924 bis zum 12. März 1927 vier Mädchen geschändet und ermordet hat. Die Leichen ließ er jeweils in der Nähe der Versteherie der Stadt zurück. Es handelt sich um einen gewissen Girolimoni, der Eigentümer eines Automobils und mehrerer Wohnungen war. Girolimoni klagte zwar hartnäckig, wurde jedoch mit Sicherheit von den Personen wiedererkannt, die ihn unmittelbar vor der Entführung der Mädchen gesehen hatten.

Unfallsfall auf dem Breslauer Flugplatz.

1 Toter, 1 Verletzter.

Sonntag vormittag unternahm der Flugzeugführer von Plochow mit seinem Flugzeug einen Probeflug, bei dem ihn sein Wetter, Freiherr v. Nitzsch-Hofen-Schiederwitz, begleitete. In einer Höhe von 80 Metern hat wahrscheinlich der Motor infolge eines Defektes versagt und Plochow versuchte eine Notlandung, kam aber so hart auf den Boden, daß die Maschine vollständig in Trümmer ging. v. Plochow erlitt einen Bruch der Schädelbasis und schwere äußere Verletzungen, doch hofft man ihn am Leben zu erhalten. v. Nitzsch-Hofen war auf der Stelle tot.

Neue Verfehlungen des Amtsrats Kühne.

Er kahl Silberfachen und wertvolle Bilder.

Wie erinnerlich, wurde vor einiger Zeit der Amtsrat Heinrich Kühne von der Oberrechnungskammer in Potsdam bei einem Silberdiebstahl, laut einer Mättermeldung, auf einer Potsdamer Auktion überführt. Jetzt wird eine Verfehlung des Amtsrats bekannt. Kühne war vor einiger Zeit beauftragt, den Abschluß eines Nachlasses einer Potsdamer Familie zu regeln. Es verschwanden ein wertvoller goldener Schlangerring, der monatelang verschwunden blieb. Jetzt hat man den Ring bei der Tochter des Amtsrats wiedergefunden. Der Amtsrat besuchte ferner öfters den hochbetagten Kunstmalers Karl Sagemeister im Werder. Eigentümlicherweise verschwanden dem alten Maler immer nach dem Besuch des Amtsrats wertvolle Bilder.

Berschwundene Dzeanflieger.

Auf der Suche nach Kungesser und Gault.

Ueber den Flug der französischen Flieger Kungesser und Gault lagen bis Sonntag, 8. März, in Paris keinerlei zuverlässige Nachrichten vor. Nach Meldungen aus Cherbourg hat die französische Marine Vorschriften getroffen und 10 Wasserflugzeuge zu Erkundungszwecken ausgesandt, von denen jedoch keines den Apparat Kungessers finden konnte. Der Apparat hat, um jede unnötige Belastung zu vermeiden, keine Funkeinrichtung an Bord. Sollte eine Notlandung auf dem Meere erforderlich werden, so bietet die Führergondel des Apparates die Möglichkeit, sich wie ein Boot über Wasser zu halten, vorausgesetzt, daß das Niedergehen auf das Wasser sich unter normalen Umständen vollzieht.

„Chicago Tribune“ bringt zwei einander widersprechende Meldungen, die erste besagt, das Flugzeug sei gestern früh 8.30 Uhr an der englischen Küste und etwas später an der irischen Küste gesehen worden, während in der zweiten berichtet wird, daß das Flugzeug weder in Plymouth noch in Südrland gesehen worden ist. „New York Herald“ hingegen berichtet ohne Angabe einer Quelle, das Flugzeug sei gestern vormittag 10.50 etwas mehr als 5 Stunden nach dem Start über Westland erblüht worden. Es sei wegen des im Kanals herrschenden dichten Nebels zu weit nördlich geortet.

Die jugoslawischen Flieger Kapitän Sondermayer und Leutnant Biala kehrten Sonntag in Belgrad von ihrem Flug nach Bombay zurück. Sie wurden von König, einem Vertreter des Kriegsministeriums, dem Ministerpräsidenten, mehreren Ministern, den obersten Befehlshaber der Luftstreitkräfte, dem diplomatischen Korps und einer gewaltigen Menschenmenge mit begeistertem Beifall empfangen.

Hauseinsturz in Newyork.

6 Tote und 20 Verletzte.

In der Nähe des East River ist ein zweistöckiges Gebäude eingestürzt, wobei 6 Personen getötet und über 20 verwundet wurden. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß ein Gasbehälter explodierte und durch die Explosion ein unter dem Gebäude liegender Wasserrohrkranz zerstört wurde.

In der Nähe von West ist bei dem Bau eines Hochofens eine Mauer zusammengefallen und hat 12 Arbeiter unter sich begraben. Sechs Arbeiter konnten nur als Leichen geborgen werden, während die übrigen zum Teil schwere Verletzungen erlitten.

Jugentgleisung bei Ratibor.

Folge Ueberschwemmung.

Die Summina, die infolge starker Regengüsse große Wassermengen führte, durchbrach, wie aus Ratibor gemeldet wird, einen Damm. Die plötzlich hereinbrechenden Fluten unterpflühten zwischen Rensia und Ratibor—Hammer die Schienen der Eisenbahnstrecke Ratibor—Kandzeln, der Hauptstrecke Breslau—Wien. Infolge der Unterpflühtung entgleisten fünf Wagen eines von Ratibor kommenden Personenzuges. Personen sind hierbei nicht zu Schaden gekommen. Der Sachschaden ist unerheblich.

Die Vandalenrollenfundzentrale entdeckt?

Neue Ermittlungen in Dresden.

Zu den Betrügern mit gefälschten Zigarettenkennzeichen Vandalenrollen teilt die Zollkammerstelle des Landesfinanzamts Dresden mit, daß dem Kaufmann Josef Schmier in Dresden nachgewiesen wurde, daß er die gefälschten Steuerzeichen geliefert hat, die von Fabrikanten Dresdener Zigarettenfabriken verwendet wurden. Es besteht dringender Verdacht, daß Schmier bei der Herstellung der Steuerzeichen selbst mitbeteiligt gewesen ist.

Beim Automobilrennen verunglückt.

Ein Toter, ein Verletzter.

Bei dem Automobilrennen auf der Bergrennstrecke des Monte Peloriano wurde, wie aus Messina gemeldet wird, Caliri auf Bugatti Erster, Zweiter Balistrero auf Bugatti, Alfieri Maffierati auf einem Maffieratiwagen verunglückt, zwei Konkurrenten zu überholen, wobei sich der Wagen überschlug. Maffierati wurde tödlich, sein Mechaniker leicht verletzt.

VICTORIA

DIE GESCHICHTE EINER LIEBE
VON
KNUT HAMSUN

21

Der Schlossherr wendet den Kopf und sieht zum Fenster empor. Plötzlich springt er auf und geht bis dicht ans Fenster hin, wo er stehen bleibt und hinausstarrt. Es war ein Bild, in dem sich das Leben der ganzen Welt widerspiegelte. Sein Mund ist eigenartig verzerrt, er streckt seine beiden geballten Fäuste gegen das Fenster aus, drohend, stumm; schließlich droht er nur noch mit der einen Hand und geht rücklings in den Keller zurück. Als er an den Stuhl sitzt, fiel das Licht um. Im gleichen Augenblick schlug eine gewaltige Flamme empor. Der Müller schreit auf und springt fort. Einen Augenblick läuft er vor Schreden ganz von Sinnen auf dem Hofplatz umher und weiß sich nicht zu helfen. Er läuft zum Kellerfenster, schlägt die Scheiben ein und ruft hinunter; dann beugt er sich nieder, packt mit seinen Fäusten die Eisenstangen und rüttelt an ihnen, biegt sie auseinander, reißt sie heraus.

Da hört er eine Stimme aus dem Keller, eine Stimme ohne Worte, ein Stöhnen, wie von einem Toten in der Erde, zweimal erklingt es, und der Müller flieht schredenerfüllt vom Fenster fort. Über den Hofplatz weg, hinunter auf den Weg und heim. Er wagte nicht, sich umzusehen.

Als er einige Minuten später zusammen mit Johannes zurückkam, fand das ganze Schloss, das alte Hofhaus, in hellen Flammen. Ein paar Leute von der Dampfmaschinenwerkstatt waren auch hinzugekommen; doch auch diese konnten nichts machen, alles war verloren.

Der Mund des Müllers aber war stumm wie das Grab.

11.

Frägt jemand, was die Liebe ist, so ist sie nichts als ein Wind, der in den Rosen rauscht und dann wieder dahinschwebt. Oft aber ist sie auch wie ein unzerbrechliches Siegel, das das ganze Leben lang dauert, bis zum Tode. Gott hat sie in vielerlei Arten geschaffen und hat sie bestehen oder vergehen lassen.

Zwei Mütter gehen auf einem Wege dahin und sprechen miteinander. Die eine ist in heitere blaue Gewänder gekleidet, denn ihr Geliebter ist von der Heise heimgekommen. Die andere ist in Trauer. Sie hatte drei Töchter, zwei dunkle, — die dritte war blond, und die blonde starb. Es ist zehn Jahre her, zehn ganze Jahre, und doch trägt die Mutter noch Trauer um sie.

Es ist so herrlich heute! jubelt die blaugelbeidete Mutter und schlägt die Hände zusammen. Die Wärme berührt mich,

die Liebe berührt mich, ich bin voller Glück. Ich könnte mich hier auf dem Wege nach ausziehen und meine Arme der Sonne entgegenstrecken und ihr Küsse senden.

Aber die Schwarzgelbeidete ist still und lächelt nicht und antwortet nicht.

Trauerst du immer noch um dein kleines Mädchen? fragt die Blaue in der Unschuld ihres Herzens. Ist es nicht zehn Jahre her, seit sie starb?

Die Schwarze antwortet:

Doch. Jetzt würde sie fünfzehn Jahre alt sein.

Da sagt die Blaue, um sie zu trösten:

Aber du hast andere Töchter am Leben, du hast noch zwei.

Die Schwarze schluchzt:

Ja. Aber keine von ihnen ist blond. Sie, die starb, war so blond.

Und die beiden Mütter trennen sich, und jede geht ihres Weges, jede mit ihrer Liebe. . . .

Aber diese beiden dunklen Töchter hatten ebenfalls jede ihre Liebe, und sie liebten den gleichen Mann.

Er kam zur Welt und sagte:

Ich möchte Sie um einen guten Rat bitten, denn ich liebe Ihre Schwester. Geküßt war ich ihr untreu, sie überraschte mich, als ich ihr Dienstmädchen im Gang küßte; sie schrie ein wenig auf, es war wie ein leiser Jammerruf, und ging vorüber. Was soll ich nun tun? Ich liebe Ihre Schwester, sprechen Sie um Gottes willen mit ihr und helfen Sie mir!

Und die Aelteste erblickte und griff sich ans Herz; aber sie lächelte, als wollte sie ihn segnen und antwortete:

Ich werde Ihnen helfen.

Am Tage darauf ging er zu der Jüngeren, warf sich vor

auf die Knie und gestand ihr seine Liebe.

Sie musterte ihn von oben bis unten und entgegnete:

Leider kann ich nicht mehr als zehn Kronen entbahren, wenn Sie das meinen sollten. Aber gehen Sie zu meiner Schwester, die hat mehr.

Damit verließ sie ihn hocherhobenen Hauptes.

Als sie aber ihr Zimmer erreicht hatte, warf sie sich auf

den Boden und raug die Hände vor Liebe.

Es ist Winter und auf den Straßen kalt, Nebel, Staub und Wind. Johannes ist wieder in der Stadt, in dem alten

Zimmer, wo er die Pappeln an die Holzmauer klopfen hört und aus dessen Fenster er mehr als einmal den grauen Tag begrüßt hat. Jetzt ist die Sonne fort.

Seine Arbeit hat ihn die ganze Zeit abgelenkt; er be-

drückt große Bogen und sah, wie es ihrer immer mehr wurden, je mehr der Winter sich seinem Ende näherte. Es war

eine Reihe von Märgen aus dem Lande seiner Phantasie, eine endlose, sonnenrote Nacht.

Aber die Tage waren verschiedenartig, die guten wuchsen

an mit den schlimmen, und bisweilen, wenn er im besten

Arbeiten war, konnte ein Gedanke, konnten zwei Augen,

ein Wort von früher her ihn treffen und seine Stimmung

plötzlich verlöschen. Dann erhob er sich und begann in seinem Zimmer von Wand zu Wand auf und ab zu gehen; oft hatte er das getan, auf seinem Boden war ein weißer Streifen entstanden, und der Streifen wurde mit jedem Tage weißer.

Heute, da ich nicht arbeiten, nicht denken, vor meinen Erinnerungen keine Ruhe finden kann, lese ich mich hin, um das aufzuschreiben, was ich in einer Nacht erlebt habe. Wieder lese ich, ich habe heute einen so fürchterlich bösen Tag, draußen schneit es, auf der Straße geht fast kein Mensch, alles ist traurig, und meine Seele ist so entsetzlich öde. Ich bin auf der Straße umhergewandert und zuletzt stundenlang hier in meinem Zimmer auf und ab gegangen und habe versucht, mich ein wenig zu sammeln; aber jetzt ist es nachmittag, und es ist noch nicht besser geworden. Ich, der warm sein sollte, bin kalt und bleich, wie ein gestorbener Tag. Wieder lese ich, in diesem Zustand will ich versuchen, von einer hellen und spannenden Nacht zu schreiben. Denn die Arbeit zwingt mich zur Ruhe, und wenn einige Stunden vergangen sind, bin ich vielleicht wieder froh. . . .

Es kloppt an die Türe, und Camilla Seier, seine junge, heimliche Verlobte, tritt bei ihm ein. Er legt die Feder weg und erhebt sich. Sie lächeln beide und begrüßen einander.

Du fragst mich nicht nach dem Ball, sagt sie sofort und läßt sich auf einen Stuhl fallen. Ich habe jeden Tanz getanzt. Bis drei Uhr dauerte es. Ich tanzte mit Richmond.

Tausend Dank, daß du gekommen bist Camilla. Ich bin so juchend traurig, und du bist so fröhlich; das wird mir helfen. Was für ein Kleid trugst du denn auf dem Ball?

Ein rotes, natürlich. Ach Gott, ich erinnere mich nicht mehr, aber ich muß viel gesprochen, viel gelacht haben. Es war so wundervoll. Ja, ich trug ein rotes Kleid, ohne Armeel, ohne jede Andeutung von Armeel. Richmond ist an der Geandtschaft in London.

Sofa. Seine Eltern sind Engländer, aber er ist hier geboren. Was hast du mit deinen Augen gemacht? Sie sind so rot? Hast du geweint?

Nein, antwortet er und lächelt; ich habe in meine Mädchen hineingestarrt, und da ist so viel Sonne. Camilla, wenn du recht lieb sein willst, dann zerreiße dieses Papier nicht noch mehr, als du schon getan hast.

Ach Gott, wie zerstreut ich bin! Entschuldige, Johannes. Es tut nichts, es sind nur ein paar Notizen. Aber erzähl' weiter: und du hastest wohl eine Rose im Haar?

Ja, ja. Eine rote Rose; sie war beinahe schwarz. Weißt du was, Johannes, wir könnten auf unserer Hochzeitreise nach London fahren. Es ist gar nicht so fürchterlich dort, wie man sagt, und daß es so neblig sein soll, ist nur Erfindung.

Wer hat das gesagt? Richmond. Er sagte es heute nacht, und er weiß es. Du kennst ja Richmond?

(Fortsetzung folgt)

Sport-Turnen-Sport

Die Ostpreußenfahrt beendet.

Der Allgemeine Deutsche Automobilklub veranstaltete dieser Tage eine Prüfungsfahrt für Motorräder durch Ostpreußen, bei der auch Danzig berührt wurde. Die etwa 1000 Kilometer lange Ostpreußenfahrt war in drei Etappen zurückzulegen und führte von Königsberg über Tilsit, Gumbinnen nach Ludz, von dort über Allenstein, Marienwerder, Marienburg nach Danzig, um wieder in Königsberg zu enden. Die einzelnen Kategorien, deren es sieben gab, hatten eine für jede Klasse besonders festgesetzte Durchschnittsgeschwindigkeit zu fahren, andererseits ein Zusammentreffen mit Strafpunkten geahndet wurde. Die am Freitag zu bewältigende erste Etappe von Königsberg nach Ludz über 421 und 350 Kilometer gestaltete sich als die schwierigste. Trotzdem trafen von den 60 gestarteten Fahrzeugen noch 54 in Ludz ein. Die zweite Etappe von Ludz nach Danzig litt sehr unter den schlechten ostpreussischen Wegen. Trotzdem es am zweiten Tage ziemlich trocken war, stellte die Fahrt doch an die Fahrer große Anforderungen. Infolge der schlechten Wegebeschaffenheit gab es eine Menge Reifenschäden und Unfälle durch Gabelbruch, die aber durchweg leichter Natur waren. Lobend wurden im Gegensatz zu dem ostpreussischen Teil der Strecke die Chauffeure im Freistaat Danzig erwähnt, die nach Meinung der Fahrer in einem sehr guten Zustand sein sollten. Dieser zweiten Etappe fielen eine Menge Teilnehmer zum Opfer, so daß bis gegen 8 Uhr abends erst 37 Fahrer im Danziger Etappenziel eingetroffen waren. Er

Empfang in Danzig

gestaltete sich zu einem eindrucksvollen Erlebnis. Auf dem Wiesenwall war ein größeres Zelt errichtet worden und Gulastationen aufgestellt, die für Wegzehrung sorgten. Kurz vor 4 Uhr, noch etwas vor der festgesetzten Zeit, traf als erster der Danziger Drows auf Wanderer ein. Ihm folgten in kürzeren oder längeren Abständen die übrigen Fahrer. Zwischenbüchse sorgte die Schupo für Aufmunterung der Gäste. Nach erfolgtem Imbiß hielt der Polizeipräsident Froberg im Namen der Danziger Regierung, die sich übrigens sehr spendabel gezeigt hatte und die Verpflegung usw. zur Verfügung stellte, die Begrüßungsansprache. Redner betonte in der Hauptsache die Notwendigkeit der Pflege des Deutschturns, Anschließend sprachen noch der Vorsitzende des Motorradklubs und Vertreter des Gaues. An der nun folgenden Korsofahrt durch Danzig zur Schupoferne in Langfuhr beteiligten sich auch eine Anzahl Danziger Kraftwagen.

Gestern morgen wurde von der Schupoferne zur letzten Etappe nach Königsberg gestartet und bot die 185 Kilometer lange Strecke für die Fahrer keine besonderen Schwierigkeiten mehr. In Königsberg wurde den erfolgreichen Fahrern, 45 an der Zahl, ein beifälliger Empfang bereitet. Die Beteiligung der Bevölkerung kann ebenso wie in Danzig, gut genannt werden. Eine gegen Mittag in Königsberg veranstaltete Korsofahrt fand berechtigte Anteilnahme.

Die Ergebnisse der Ostpreußenfahrt sind folgende: Von den angekommenen 42 Fahrern sind 38 gewertet worden. In der Klasse A, Motorräder bis 250 Kubikmeter, sind 5 Fahrer strafpunktfrei geblieben und zwar Wiesenberg-Königsberg auf D. R. W., Edom-Jüterburg auf Hindenburg, Neumann-Königsberg, D. R. W., Hieronymus-Königsberg auf Hindenburg, Schachtel-Klein-Indenau, D. R. W.

In der Klasse B mit 350 cbm-Motorrädern wurde 1. Loucasaut-Jüterburg, Alba Sport, 2. Riffing-Elbing, D. R. W., beide ohne Strafpunkte.

In der Klasse C, Motorräder bis 500 cbm wurde 1. Browe-Königsberg, Arley-Davidsohn, 2. Koch-Allenstein, Viktoria, beide ohne Strafpunkte.

In der Klasse D, Motorräder bis 750 cbm 1. Bouvain-Königsberg, Viktoria Sport, keine Strafpunkte, 2. Alce-Königsberg, Mabeck, 19 Strafpunkte.

Klasse E Motorräder über 750 cbm war ein einziger Teilnehmer, Drows-Danzig, Wanderer, 32 Strafpunkte.

Klasse F, Motorräder mit Seitenwagen nicht über 700 cbm wurde 1. Godecke-Königsberg, D. R. W., 5 Strafpunkte, 2. Schrade-Königsberg - Toimo - Sarolen 6 Strafpunkte.

Klasse G Motorräder mit Seitenwagen über 600 cbm wurde 1. Schnepel-Königsberg, Arley-Davidsohn, 2. Leppin-Königsberg, Arley-Davidsohn, beide ohne Strafpunkte. Hier platzierte sich wieder ein Danziger und zwar Bartel-Danzig, Arley-Davidsohn mit 98 Strafpunkte als vierter. Außerdem erhielt ein Ehrenpreis Frau Wäbade, die als einzige Dame im Wettragen die Fahrt mitgemacht hatte. Dem alten Motorradpionier Ernst Worgitzki wurde eine Ehrenurkunde der Freien Stadt Danzig überreicht.

Sternfahrt der Arbeiteradfahrer nach Siegenhof.

Ein wunderschöner Maiensamstag begrüßte unsere Arbeiteradfahrer, die zur Fahrt nach Siegenhof rüsteten. Flott ging's vom Startplatz hinaus ins junge Grün, um sich in Siegenhof mit den übrigen Ortsgruppen zu treffen. Aus allen Richtungen trafen gegen 12 Uhr zur festgesetzten Zeit unsere Radfahrer auf dem Sportplatz ein. Eine kurze Ansprache des Sportgenossen Schröder (Danzig) wies auf die Bedeutung des Tages hin, da am selben Tage in ganz Deutschland Bezirksleiterfahrten stattfinden, um neue Ortsgruppen zu gründen. Aus diesem Grunde war auch von der Bezirksleitung Siegenhof gewählt worden. Ein Umzug durch Siegenhof, an dem sich circa 150 Radfahrer beteiligten, führte die Teilnehmer nach Waienhof zum Schützenhaus. Hier sprach der Bezirksjugendleiter Sportgenosse Schröder über Zweck und Ziel der Jugendbewegung im Arbeiteradfahrerbund, "Solidarität". Um die Bewegung mehr zu fördern, sollen die Vereine Jugendleiter wählen und Jugendbeteiligungen ins Leben rufen. Der 3. Juli ist vom Bund als Werbtag für die Jugend eingesezt und heißt es rühmig zu sein, um den Grundstein für die Jugendbewegung im Arbeiteradfahrerbund zu legen. Anschließend konnte dann noch die freudige Mitteilung gemacht werden, daß durch Vermittlung der rühmigen Ortsgruppe Orloff eine neue Ortsgruppe ins Leben gerufen ist. Es ist dies die Ortsgruppe Wierau in der Nähe von Neuteich. Die Mitglieder derselben machten die Sternfahrt mit und wurden mit dem Bundesgruß "Frisch auf" als neue Streiter herzlich begrüßt. Anschließend machten sich die einzelnen Ortsgruppen auf den Heimweg mit dem Bewußtsein, einen Sonntag im Sinne der Arbeitersportbewegung gebracht zu haben.

Deutsche Fichtmeisterkämpfe in München. Die Fichtmeisterkämpfe für Herren wurde am Sonntag entschieden. Meister wurde wieder der Titelverteidiger Casimir-Franckfurt mit 8 Siegen und 6 Treffern, der Zweite Gatzera aus Offenbach mit 6 Siegen und 22 Treffern, der Dritte Wölfler-Frankfurt mit 5 Siegen und 26 Treffern. — Die Damenmeisterkämpfe im Florett gewann die vorjährige

Meisterin Helene Meyer aus Offenbach mit 8 Siegen sicher vor Frau Delfers-Offenbach mit 5 Siegen, Dritter war Frau Bondeim-München mit 4 Siegen. Die Degenmeisterkämpfe begannen am Sonnabend mit den Vorkämpfen und der Zwischrunde. Da aber die Beteiligung wieder äußerst gut war, mußten die Entscheidungen auf Sonntag vormittag verlegt werden, wo dann Casimir mit 7 Siegen und 4 Treffern wieder den Meistertitel nach Hause brachte. Der Zweite war Wölfler-Offenbach mit 5 Siegen, 6½ Treffern, der Dritte Drows-Frankfurt mit 5 Siegen und 8½ Treffern, der Vierte Dr. Hoops-Berlin mit 4 Siegen, 9½ Treffern.

Anfahren der Danziger Rudervereine.

Auf der Langen Brücke bot sich gestern vormittag ein farbenprächtiges Bild. Die Danziger Rudervereine hatten sich mit ihren Booten eingefunden und trugen ihr diesjähriges Anfahren aus. Herrlicher Sonnenschein begünstigte die Veranstaltung und nahm dieselbe einen harmonischen Verlauf. Als Ausgangspunkt war die Grüne Brücke gewählt worden und eröffneten die Waddler den Korso. Die Einer, Zweier und Vierer der verschiedensten Gattungen schlossen sich an. Den Beschluß bildeten sechs Achter, die in der Geschlossenheit ihrer Bewegungen ein imponierendes Bild boten. Von der Grünen Brücke führte der Weg bis Milchpeter und wieder zurück. Am Vereinshaus des Danziger Rudervereins konzertierte die Schupoapelle und half die Stimmung erhöhen. Gegen Schluß des Anfahrens ergaben sich unter den nebeneinander fahrenden Booten derselben Gattung interessante Wettkämpfe, die vom Publikum mit Eifer verfolgt wurden. Das Anfahren kann als vielversprechender Auftakt der kommenden Rudersaison gewertet werden.

Fußball-Resultate.

Schupo gegen B. u. C. W. 3:2 (2:1).

Auf dem Schupoplatz trafen sich B. u. C. W. und die Schupo zum köstlichen Mundschießspiel. Das Treffen stand anfänglich im Zeichen hochgradiger Nervosität. Hauptächlich war dieses Moment bei den Ballspielern zu bemerken. Die Schupo kann, da sie sich bald zusammenfanden, in Führung gehen. Ein für B. u. C. W. geeigneter Elfmeter bringt den Ausgleich. Schupo drängt stark, doch schießt der Sturm zu ungenan. Kurz vor Halbzeit kann die Schupomannschaft das zweite Tor erzielen. Nach der Pause wird das Spiel lebhafter und nimmt teilweise sehr harte Formen an. Die Ballspieler leisteten hierin noch besonderes. (Straßhöhe 10:3 für Schupo). B. u. C. W. kommt jetzt mächtig auf, doch werden sämtliche Källe von dem neuen Schupotorwart in ansehnlicher Manier gehalten. Zehn Minuten vor Schluß kann B. u. C. W. endlich den Ausgleich erzwingen. In der letzten Minute gelang es dann der Schupo, das siebdringende Tor zu erzielen.

Preußen gegen Wacker 1:1 (0:0).

Die beiden Ligamannschaften der Vereine Preußen und Wacker standen sich gestern auf dem Heinrich-Schlerd-Platz im Serienspiel gegenüber. Preußen zeigte bei weitem nicht die Leistungen, die man ehrenlich erwarten konnte. Wacker war sogar zeitweise überlegen und konnte Preußen erst nach dem Wacker in Führung gegangen war, gegen Schluß den Ausgleich herbeiführen.

Spo. 1919 Neufahrwasser gegen Ostmark 2:1 (0:0).

Das knappe Resultat überraschte etwas. Ostmark stellte eine ansehnlichere Mannschaft ins Feld, dessen Sturm nur eine größere Durchschlagskraft zu wünschen wäre. Die Spiermannschaft konnte dagegen besser gefassen. Der Danziger Meister hatte vollauf zu tun, um den Sieg sicherzustellen, gab aber trotzdem den Ton an, was der größeren Routine zuzuschreiben ist. Der Sturm zeigte sich schußfreudiger als sonst, konnte aber den guten Ostmarkentorwart nicht überwinden.

Ferner spielten in der A-Klasse Alt-Petri gegen Weichselmünde 2:1 (1:0) und Vigareserve Ostmark gegen Preußen 1:1.

Die Handballspiele.

Schupo gegen Hochschulmannschaft 10:7 (4:4).

Die Schupo hatte gestern vormittag auf eigenem Platz die Hochschulmannschaft zu einem Gesellschaftsspiel zu Gast. Beide Mannschaften lieferten ein von Anfang bis Ende flott durchgeführtes Spiel. Die ersten 10 Minuten verliefen torlos. Darauf kann Schupo innerhalb 5 Minuten dreimal einfinden. Die Hochschüler spielten fest bis zum Wechsel stark überlegen und mußte der Schupotorwart in kurzen Abständen den Ball viermal zur Mitte geben. Ein Alleingang bringt Schupo den Ausgleich. In der zweiten Spielhälfte lassen die Hochschüler etwas nach. Die Schupomannschaft nützt dieses aus und erhöht die Torzahl auf 10, während es die Hochschüler nur auf 7 Tore bringen konnten.

Schauturnen des Turnklubs Langfuhr.

Anlässlich des 3. Stiftungsfestes veranstaltete der Turnklub Langfuhr auf dem Schupoplatz ein Schauturnen verbunden mit Staffettenläufen und Turnspielen. Als Einzeltatung zeigten circa 100 Turner und Turnerinnen etwas veraltete Freiübungsformen. Anschließend wurde an 14 Geräten zugleich geturnt. Die folgenden Staffetten wurden sämtlich vom Tu. Neufahrwasser gewonnen. Die Männer liefen die 4x100 Meter in 48/10 Sekunden. Die Frauen brachten nur 4x75-Meter-Staffette 45 Sekunden. Die Schwebentafel der Männer wurde in 2:10 Minuten geschafft. Während des Faustballspiels der Turnerinnen turnte die Mitglieder des Vereins am Hochred. Als Abschluß fand ein Handballspiel des Tu. Neufahrwasser gegen Turnklub Langfuhr statt, das Neufahrwasser trotz eifriger Gegenwehr mit 6:3 gewinnen konnte.

Deutschland unterliegt gegen Amerika.

Am Sonntag, dem letzten Tage des Tennis-Länderkampfes Deutschland-Amerika auf dem Rot-Weiß-Platz im Grunewald, war es endlich den deutschen Farben vergrümt, über die ausgezeichneten Amerikaner einen Sieg davonzutragen. Altmeister Frohheim konnte Hunter nach vier hart umkämpften Sätzen den Sieg entreißen. Das Ergebnis war 6:1, 8:10, 6:2, 6:3 für Frohheim. Auch Landmann hatte einen großen Triumph, er konnte dem Weltmeister Tilden einen Satz abnehmen. Das Spiel Tilden-Landmann endete 8:6, 6:1, 6:0, 6:3 für Tilden. Die Amerikaner haben also den Länderkampf gegen Deutschland mit 4:1 Punkten, 18:5 Sätzen und 98:68 Spielen gewonnen.

Die gestrigen Serienspiele.

F. T. Langfuhr I gegen Fichte I 1:1 (1:0), Gde 1:7.

Die Papierformstrategen hatten auf einen Sieg Langfuhrs getippt. Es kommt jedoch immer anders als man denkt. Wer da glaubte, Langfuhr würde Thra überrennen, sah sich gründlich getäuscht. Die favorisierte Mannschaft zeigte gestern bei weitem nicht die gewohnte Form. Die Angriffe, zwar flott vorgetragen, wurden jedoch nie bis zur letzten Konfession durchgeschleht. Die Weichheit der Sturmführung machte dem Gegner die Arbeit allzu leicht und war alle Aufopferung der Käuferrreihe vergebens. Der Vorwärtsspieler ist lediglich noch die Arbeit des Torwarts, der reichlich zu tun bekam, aber seiner Aufgabe gewachsen war. Bei etwas mehr Stehtigkeit könnte die Langfuhrer Mannschaft leicht in die Spitzengruppe aufrücken und einen gefährlichen Gegner abgeben.

Thra enttäuschte gestern nach der angenehmen Seite hin. Die Mannschaft ist umgestellt und durch frische Kräfte ergänzt, so daß Hoffnung besteht, die frühere gute Spielform zu erlangen. Das gestrige Spiel zeigte bereits gute Ansätze einer richtigartigen Spielweise und wurde flott und schnell durchgeführt. Eine zeitweise Überlegenheit der Fichte-Mannschaft war nicht zu verkennen und spricht auch das Endverhältnis dafür. Im übrigen wurde aber ein mehr verteiltes Spiel gezeilt, bei dem Langfuhr die gefährlicheren Angriffe zuweilen konnte, während Thra viel durch zu ungenauen Vorwärts verbar. Wie üblich, wurden auch hier von beiden Seiten viele sichere Chancen verpaßt. In der ersten Halbzeit war Langfuhr etwas im Vorteil und konnte auch mit 1:0 in die Pause gehen. Die zweite Halbzeit brachte anfänglich ein mehr verteiltes Spiel, bis es Thra gelang, eine kleine Überlegenheit herauszuarbeiten. Der Ausgleich fiel 10 Minuten vor Schluß und hätte bei etwas mehr Entschlossenheit leicht verhindert werden können. Die letzten 10 Minuten wurde mit vorbildlichem Eifer auf ein entscheidendes Resultat hin gekämpft. Das unentschiedene Ergebnis entspricht dem Spielverlauf.

Sportverein Freiheit I gegen F. T. Schidlitz I 4:3 (1:1).

Mit leichter Überlegenheit der Schidlitzler begann das Spiel, da Heubude sich anfänglich nicht finden konnte. Bald wurde das Spiel jedoch ausgeglichene und kommen beide Tore abwechselnd in Gefahr. Ein weiterer, gut platzierter Schuß des rechten Käufers bringt Schidlitz den ersten Erfolg. Jetzt drängt Heubude und kann auch bald darauf ausgleichen. Ohne weitere Erfolge geht's in die Halbzeit. Nach derselben ist zunächst Heubude im Vorteil, und Angriff auf Angriff wird vorgetragen. Von der gut arbeitenden Heubuder Käuferrreihe reichlich mit Vortagen versorgt, schafft der Sturm gefährliche Momente vor dem Schidlitzler Tor. Bald ist denn auch das zweite Tor für Heubude, dem nach kurzer Zeit das dritte folgte. Jetzt rafft Schidlitz sich zusammen. Ein schneller Klantentausch des Linksaußen bringt den zweiten Erfolg für Schidlitz. Kurz darauf verfehlt der Heubuder Torwart leichtsinigerweise einen langen aus der Mitte des Spielfeldes geschossenen Ball mit dem Fuß abzuwehren; schlägt jedoch vorbei und Schidlitz kommt billig zum dritten Tor und der Ausgleich ist da. Beide Mannschaften verhofften ihren Eifer, um den Sieg zu erringen. Kurz vor Schluß beschließt ein Verteidiger von Schidlitz den Ball und der Halbrechte von Heubude sendet zum vierten Male ein und errang somit den Sieg. Durch einen Irrtum des Schiedsrichters wurde das Spiel leider fünf Minuten zu früh abgepfiffen.

Spo. Vorwärts II gegen Spo. Fichte II 7:2 (2:1).

Die zweite Fichte-Elf mußte auf eigenem Platz von der jungen Vorwärtsmannschaft eine empfindliche Niederlage einstecken. Vorwärts war seinem Gegner in Technik und Ballbehandlung weit überlegen und hatte das Spiel jederzeit in der Hand. Fichte hatte schon bessere Spiele gezeigt und trug auch der Torhüter nicht unwesentlich zur Niederlage bei.

F. T. Langfuhr III gegen Spo. Troyl 8:1 (2:0).

Langfuhr stellte die technisch bessere Elf und lag dadurch dauernd im Vorteil. Bei Troyl fehlte das Zusammenpiel. Ein 11-Meter-Ball brachte Troyl das Ehrentor.

Spo. Stern I gegen Spo. Jungstadt I 4:3.

Spo. Fichte Jugend I gegen F. T. Schidlitz Jugend I 2:1 (0:1). Eins der schönsten Jugendspiele brachten obige Mannschaften zum Austrag. Wohl zeigte Fichte bessere Kombination, doch glich Schidlitz dieses durch großen Eifer aus. Sah die erste Halbzeit Schidlitz im Vorteil, so hatte in der zweiten Spielhälfte Fichte eine leichte Überlegenheit, die nur knapp zum Siege ausreichte.

Spo. Freiheit Jugend I gegen F. T. Schidlitz II 4:0. Heubude stellt die körperlich stärkere Mannschaft und gewinnt verdient.

Jugend-Spo. Stern I gegen Spo. Fichte II 1:1 (1:0). Stern zeigte wiederum gute Spielform und konnte bei sehr interessantem Spiel ein Unentschieden erzwingen. Fichte ließ den gewohnten Eifer vermissen und brachte nur zeitweise gute Momente.

Jugend Spo. Heubude gegen Schidlitz 2:0.

Ein knappes Ergebnis.

Hertha BSC. Berlin schlägt VfB. Königsberg 2:1 (2:0).

Auf dem Prussia-Samland-Platz in Königsberg spielte der Berliner Meister Hertha BSC. gegen den Ostpreußenmeister VfB. Königsberg in der Vorrunde um die Deutsche Meisterschaft. Die Berliner waren in ihrer stärksten Besetzung angetreten, ein Zeichen dafür, daß sie das Spiel durchaus ernst nahmen. Erst in der 90. Minute konnte Berlin zum Führungstor kommen. Das zweite Tor fiel kurz vor der Pause, im Anschluß an eine Ecke. Nach der Pause griff Hertha sofort an. Das Spiel wurde später vollkommen ausgeglichen und schließlich, sechs Minuten vor dem Schluß kam VfB. zum Ehrentor. Durch diesen unvermuteten Erfolg angepörrt, kam VfB. mehr und mehr auf. Eine Ecke für VfB., die eine klare Torchance ergab, wurde nicht genutzt, und gleich darauf pfiß der sehr gute Schiedsrichter Hille aus Leipzig das Spiel ab.

25-Kilometer-Lauf.

Vor zahlreichem Publikum brachte am Sonntag der Berliner Sportklub Comet die deutsche und brandenburgische 25-Kilometer-Meisterschaft zum Austrag. Das Ergebnis war: 1. Horlemann (Cito-Berlin) 1,30,46; 2. Schneider-Hirschberg 1,31,19; 3. Reichmann-Siegen 1,33,30.

Brandenburgische Meisterschaft über 25 Kilometer. 1. Horlemann 1,30,46; Mathenow (S.B.S.) 1,34,08 (Mathenow kam in der Deutschen Reichsmeisterschaft als Dritter an); 3. Gottsch 1,34,12.

Zierbeinige vor Gericht

Die Tierprozesse des Mittelalters / Beiträge mit Tieren / Hinzichtungsarten / Der Hahn, der ein Ei legte

Die von den weltlichen und geistlichen Verächtern gegen Tiere aller Art geübte Straffjustiz ist eine der seltsamsten Erscheinungen des Mittelalters. Sie ist bezeichnend für die naive Denkweise jener Zeit, die ganz im Glauben an Hexen und Dämonen befangen war und in dem Schaden, den gewisse Tierarten anrichteten, das Wollen böser Geister sah. Gleichwohl wohnt diesem Brauch auch eine gewisse praktische Bedeutung inne, und in dem oft unumenschlichen Verfahren wird doch mancher sympathische Zug des Mitfühlens mit der Kreatur offenbar. Viel leicht ist die Tierjustiz auch ein Ueberbleibsel des germanischen Mythos, der in den Leibern der Kröten, Schnecken, Mäuse, Kraken und Insekten Wohnstätten menschlicher Seelen erblickte. Ein Erbe aus grauer Vorzeit, das, wie so manches andere, vom Christentum übernommen und umgebildet wurde. Nennenswert ist in Kanada und in anderen Teilen Amerikas eine Art Tierprozess wieder in Verwendung gekommen. So berichteten vor kurzem die Zeitungen, daß die Verwüstungen, die von wilden Tieren in jenen Gegenden angerichtet werden, zur Einrichtung eines besonderen, „Biological Surver“ genannten Gerichtshofes geführt haben, der gegen die Missetäter in der Tierwelt ebenso einschreitet wie das Kriminalgericht gegen menschliche Verbrecher.

Prozesse gegen Tiere mit dem feierlichen Eingetreteten Gerichtsverfahren sind erst mit dem 15. Jahrhundert auf gekommen; Malediktionen und Exkommunikationen dagegen sind wesentlich älter. Bei Tierproben, die durch Waisfänger, Henscherden, Engerlinge und andere Arten hervorgerufen waren, wurde, wie Kennerich ausgeführt hat, mit Erlaubnis der Bischöfe ein Prozess nach kanonischem Recht eingeleitet.

Von der Kirchenkanzlei verständete der Richter unter dem Läuten der Glocken den Klagefall,

der das sündige Ungeziefer vor das geistliche Gericht lud. Ein advocatus diaboli wurde für die Tiere bestellt, hier ein Malfänger, dort ein Malfängersprecher. Klage und Gegenklage wurde vernommen und damit lauge Zeiten der noch erhaltenen Prozesse erfüllt. Ein Verteidigermastermün wurde bestellt, la, nach dem Zeugnis des Züricher Chronisten Hammerstein ließ man in einem Malfängerprozess der Tieresse Chur, in Anbetracht des jugendlichen Alters und der Kleinheit der Ungeheuer die Vorladung dreimal ergehen. Endlich erfolgte das Kontumazialverfahren mit schwerem Verurteil, den die Stadtbehörden jeweils bei den bischöflichen Kanzleien beantragten. Aber es kam nicht nur vor, daß Tiere bestraft wurden, es fanden auch regelrechte „Verhandlungen“ statt.

Im Jahr 1500 wurde ein Tierprozess mit einem Ausweisungsbefehl an die Beklagten beendet; dabei wurde den Täufern die Malediktion angedroht und ihnen angeboten, ihnen einen Verteidiger stellen zu wollen, falls jemand den Befehl anzufechten gedachte. Mit diesem Urteil wird unter Androhung der Exkommunikation der Befehl verbunden, daß sich die Tiere während der späteren Verhandlung „je der weiteren Ausbreitung“ zu enthalten hätten. Im Ausweisungsbefehl wurde gewöhnlich eine Frist bestimmt, innerhalb deren der Abzug erfolgt sein mußte. Manchmal hat man den ausgewiesenen Tieren sogar „freies Geleit“ zugesichert. Auch war es seit dem Spätmittelalter Brauch, mit der Ausweisung eine „Verweisung“ zu verbinden, indem man die Tiere an einen Ort verbannte, wo sie nicht mehr Schaden konnten.

Entweder verurteilte man sie „ins Meer“ oder auf eine entlegene Insel,

oder aber man räumte ihnen einen freien Bezirk in der Gemeinde ein mit der Auflage, die außerhalb dieses Bezirks gelegenen Grundstücke zu verschonen. Manchmal sogar wurde ein förmliches Vergleichenangebot von der Malfangpartei an den Verteidiger der Tiere gerichtet, wonach diesen vertragmäßig ein Grundstück überlassen werden sollte. Die zahlreichen Klauseln dieser Verträge beweisen, wie ernst man es damit nahm.

Recht zahlreich sind auch die Prozesse gegen Hausierer; ihr Schauplatz ist namentlich Frankreich gewesen. So wurde im Jahre 1386 eine Sau hingerichtet, die einem kleinen Kind das Gesicht zerfleischt hatte. Die Exekution ging in der Weise vor sich, daß man dem „Delinquenten“ den Müssel abschneidete und eine menschliche Nase vorband. Dazu hatte man der Sau Hod und Rosen eines Mannes angezogen und die Vorderfüße mit weißen Handschuhen bekleidet. Diese Prozedur ist in einem Fessto der Kirche von Katalise dargestellt. Angriffe von Schweinen auf kleine Kinder sind überhaupt recht häufig und führen oft genug zu hochnotpeinlichen Verfahren, die meist mit einem Todesurteil, manchmal sogar gegen die ganze Herde des schuldigen Tieres, enden. Nicht den Schweinen erschienen die Stiere in großer Anzahl auf der „Auff-gewand“; wenn sie einen Menschen getötet hatten, wurden sie am Ort der Tat aufgehängt. Aufhängen und Erdrosseln scheinen überhaupt die bevorzugten Hinzichtungsarten gewesen zu sein; in gewissen Gegenden wurde aber auch die Steinigung, Enthauptung und Verbrennung, mancherorts sogar die Begrabung des lebenden Tieres praktiziert. So wurde noch im Jahre 1796 in Schwaben ein Stier lebendig begraben. Aber nicht nur der Schädigung des Menschen wegen wurde den Tieren der Prozess gemacht; an ihnen tobte sich auch der Segenwahr ihrer Zeit aus. Er wurde in Basel im Jahre 1474

ein Hahn beschuldigt, — in Ei gelegt und dieses im Bund mit dem Teufel vollbracht zu haben;

Grund genug, ihm ein hochnotpeinliches Verfahren anzuhängen und ihn nach verkündetem Todesurteil mit samt dem Ei auf offenem Markt zu verbrennen.

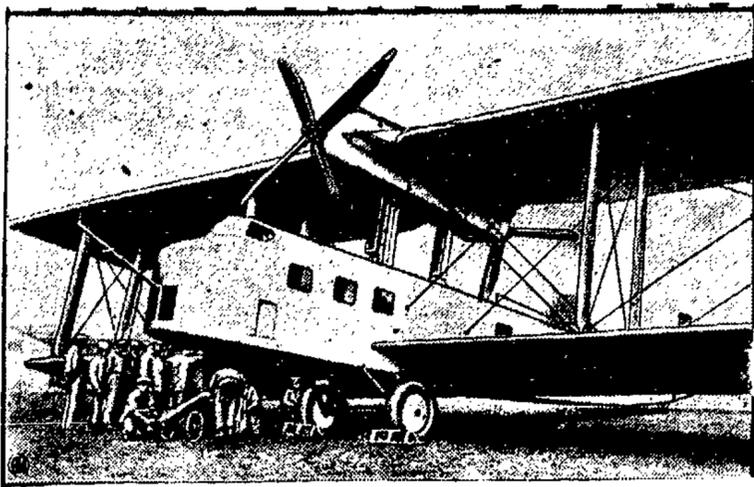
Die Geschichte der Tierprozesse ist überaus reich an er-

heiternden Beispielen naiver Weltbetrachtung, aus der freilich, wie schon erwähnt, auch manchmal ein sympathisches Gefühl für die Kreatur aufleuchtet. Der Historiker de Thou erzählt, wie Chaffeneuz, ein berühmter Jurist des 16. Jahrhunderts, dadurch berühmt wurde, daß er die vor dem bischöflichen Gericht durch Antun verklagten Kraken mit großer Geschicklichkeit verteidigte. Der Prokurator des Bischofs hatte zahlreiche Klagen geschädigter Einwohner des Bistums entgegennehmen müssen und daraufhin die Kraken vor Gericht geladen. Chaffeneuz wurde zu ihrem Spezialverteidiger bestellt, und er beantragte zunächst, die Ladung solle in allen Kirchen der Diözese verlesen werden, damit die Kraken auch von dem Verfahren, das gegen sie anhängig sei, Kenntnis erhalten könnten. Als die Angeklagten gleichwohl nicht erschienen, entschuldigte ihr Verteidiger sie mit dem Hinweis, die zu Gericht führenden Strafen seien durch die große Anzahl der Kraken zu gefährlich, und als das Gericht in contumaciam urteilen wollte, wies der Verteidiger in einer

zündenben Rede auf die Möglichkeit hin, daß nicht alle Kraken an der ihnen zur Last gelegten Schuld teilhaben könnten, und daß es ungerecht sei, sie alle mit einem Maß zu messen. Das selbe Mitgefühl mit dem Tier spricht auch aus einem Mauseprozess, der im Jahre 1519 in Glurns stattfand, und in dem der Verteidiger auf freies Geleit antrug und darum bat, daß, „wenn eine Maus schwanger wäre,

derselben Ziel und Tag gegeben werde, daß sie ihre Frucht zurbringen und alsdann auch damit abziehen möge“.

Das Fleisch des hingerichteten Tieres galt als unrein und durfte nicht verwandt werden, eine harte Strafe für seinen Besitzer, besonders dann, wenn, was nicht selten geschah, eine ganze Herde erlutet wurde. Der Hinzichtung hatten der Eigentümer des verurteilten Tieres sowie der Vater des gewöhnlichen Kindes beizuwohnen. Darin lag der teils symbolische, teils praktische Sinn der Tierjustiz. Der Eigentümer sollte angehalten werden, seine Tiere künftig besser zu hüten, während der Vater des Opfers durch das Schauspiel gemahnt wurde, seine Kinder nicht unbeaufsichtigt zu lassen. Noch heute sollen in Montenegro Hinzichtungen von Tieren üblich sein; in Slavonien wurde noch 1864 ein Schwein hingerichtet, weil es einem kleinen Kinde die Ohren abgegriffen hatte. Der Besitzer des Schweines wurde verurteilt, dem Kind eine Hochzeitsausstattung als Schmerzensgeld zu liefern.



Sie versuchen immer wieder.

Ein neuer Ozeanflug.

Nach dem tragischen Tode des amerikanischen Piloten Daves und seines Begleiters Wooster, die bei einer Probefahrt mit ihrem Flugzeug abkürzten und dabei den Tod fanden, als sie mit einem Probeflug die Tragfähigkeit ihres Ozeanflugzeuges ausprobieren wollten, will nun von neuem ein französischer Flieger, Drouhin, die Ueberquerung des Atlantischen Ozeans versuchen. Er benutzt zu diesem Zweck ein Farman-Niesen-Flugzeug. — Unser Bild zeigt die Maschine mit zwei gewaltigen Motoren startbereit in Toussus le Noble.

Das Land der Hundertjährigen.

Lufutale, ein natürliches Verjüngungsmittel.

„Als ich mich vor einiger Zeit auf einer Reise durch Indien befand,“ erzählt der Forschungsreisende Baron Vanger in einer russischen Zeitung, „machte mich der Maharadscha von Dschampur auf das merkwürdige Kraut „Lufutale“ aufmerksam. Elefanten leben in Gefangenhaft durchschnittlich 70—80, kaum länger als 90 Jahre, während die Dschahäner in der Freiheit ein viel höheres Alter erreichen. Wie der Maharadscha behauptet, erklärt sich die Langlebigkeit der Elefanten dadurch, daß sie sich in der Wildnis mit Lufutalebeeren ernähren. Dieses Kraut soll die Fähigkeit haben, das Blut zu reinigen, die Geschlechtsdrüsen zu verjüngen, und das Herz wohlkürlich zu beeinflussen. Lufutale wächst auf steilen Höhen, die sonst schwer erreichbar sind, die aber zu diesem Zweck von Elefanten regelmäßig drei- bis viermal im Jahre aufgesucht werden. Der Maharadscha unternahm den Versuch, seine Elefanten mit Lufutale zu füttern. Er gab dem bekannten Nahi Nacha Maraka den Auftrag, die Eigenschaften dieses Krautes eingehend zu prüfen. Man gab dem ältesten Elefanten in Dschampur Lufutale.

Das Tier, das an Altersschwäche litt, erholte sich bald und konnte sogar noch einmal Junge zeugen. Es wurde weiter festgestellt, daß der Genuß des Krautes Papageien und Sittichen ein neues Gefieder verleiht. In neuester Zeit wurden Versuche mit Menschen unternommen, die gleichfalls sehr erfolgreich verlaufen sein sollen. Der Yoghi Nacha Maraka erzählt von einem indischen Stamm,

der sich seit jeher mit Lufutale verjüngen.

Er hatte Gelegenheit, eine Zeitskizze unter diesen merkwürdigen Menschen zu verweilen. Sie stellen die schönste Rasse der Welt dar.

Es ist eine wahre Freude, ihren rhythmischen Gang, ihre Grazie, ihre wundervoll geformten Körper zu bewundern. Netzhäute, glatte krumme Beine, rote Nasen und unreine Haut sind dort unbekannt. Es gibt zahlreiche Hundertjährige unter ihnen. Ich kannte, so erzählt der Yoghi, Leute, die sogar 130 und 140 Jahre alt geworden waren. Ich wohnte bei einer Familie, wo der Mann 112 und die Frau 103 Jahre alt waren. Sie sahen aber aus wie siebzehnjährige Europäer. Allerdings leben diese Leute sehr einfach. Ihr Prinzip ist, den Körper, den Tempel der Seele, in jeder Beziehung rein zu erhalten. Der Gebrauch von Lufutale trägt aber zu ihrer Lebensdauer und zu ihrem jungen Aussehen bestimmt sehr viel bei.“

Fernheizung mit Achricht. Zürich beabsichtigt die Errichtung einer Fernheizanlage, welche durch die Verbrennungswärme der Achrichtbeseitigungsanstalt gespeist werden wird. Die neue Fernheizanlage, deren Kosten auf

700 000 Franken veranschlagt werden, wird eine Reihe öffentlicher Gebäude beheizen und mit warmem Wasser versehen.

Domela unter Verdacht.

Hat er den Pagen Schnäpel ermordet?

Der Tod des Caféhäuspagen Gerhard Schnäpel, über den wir seinerzeit berichteten, ist immer noch nicht aufgeklärt. Unter den vielen Spuren, denen die Kriminalpolizei nachgegangen ist, führte eine auch zu dem Hochstapler Domela, der in Köln seiner Aburteilung wegen der bekannten Schwindtaten entgegensteht.

Die Ermittlungen der Polizei richteten sich vor allen Dingen darauf, mit wem der Pagen im Café bekannt geworden war. Die Nachfragen ergaben, daß er von einem „Baron von Korff“ gesprochen und erzählt hatte, daß er mit ihm einmal einen Ausflug gemacht habe. Dieser Baron von Korff sollte in der Nähe des Cafés wohnen. Die Ermittlungen dort in dieser Richtung blieben jedoch erfolglos. Nun ist der Hochstapler Domela auch unter dem Namen „von Korff“ aufgetreten. Es besteht also die Möglichkeit, daß Domela auch jener Baron von Korff gewesen sein kann, von dem der Pagen gesprochen hatte. Daraus ergäbe sich weiter die Möglichkeit, daß Domela an dem Tode des Pagen schuld sein könnte. Wie der „Tag“ erfahren haben will, soll Domela tatsächlich unter dem Namen eines Barons von Korff zur Zeit der Ermordung in Berlin gewesen sein und vielfach in gewissen Kreisen verkehrt haben.

Wird Frau Snyder zum Tode verurteilt?

Neue Belastungsmomente.

Im Prozess Snyder-Gray wurde Sonnabend das Kreuzverhör des Angeklagten Gray fortgesetzt. Die Vernehmung brachte keine neuen Momente zutage. Wichtig ist jedoch, daß Gray, an den von dem Verteidiger der Frau Snyder zahlreiche Fragen gerichtet wurden, auf seiner früheren Aussage bestand, daß Frau Snyder bei der Mordtat zugegen gewesen sei. Es konnte von ihm keine andere Angabe über seine Motive zur Tat erzielt werden als die, daß er unter dem Einfluß der Frau Snyder gestanden habe. Seine Aussagen sind derartig belastend, daß mit einem Todesurteil für die beiden Angeklagten gerechnet werden muß.

Eine Frau, die nicht existiert. In Epinal machte ein junges Mädchen, das wegen seiner bevorstehenden Hochzeit einige Dokumente auf dem Bürgermeisteramt verlangte, die unangenehme Entdeckung, daß sie offiziell gar nicht existiert. In der Tat hatte man bei seiner Geburt vergessen, von seiner Anwesenheit formell Kenntnis zu geben. Das Mädchen wird nun mit seiner Hochzeit warten müssen, bis sein Dasein auch von der Behörde anerkannt ist.



Delfelder in Stammen.

Viele tausend Tonnen Del sind bei dem Riesenbrand in Texas vernichtet worden, der die Delfelder von Spindletop Field in der Nähe von Beaumont, Texas, zerstört hat. — Unser Bild zeigt das brennende Delfeld von Spindletop Field.

Deutschlands Wortführer.

Die deutschen Vertreter auf der Weltwirtschaftskongress haben es bereits in den ersten Tagen verstanden, sich durch bedeutende Reden, die allgemeine Beachtung fanden, vollste Anerkennung zu erwerben. — Unser Bild zeigt einzelne Mitglieder der deutschen Delegation vor dem Wohnsitz der deutschen Delegation, vor dem Metropolhotel in Geni (1). Staatssekretär Dr. Trendelenburg (2) der Vorsitzende Dr. Lammers, (3) Frau Dr. Lüders (4) und (5) den Vertreter der Freien Gewerkschaften, Gen. Eggerz.



Die „Nichte vom Lande“. Von der Dresdener Kriminalpolizei wurde am Freitag das 23 Jahre alte Mädchen Anna Hill aus Großheide, Kreis Greifenhagen, festgenommen. Sie ist eine raffinierte Betrügerin, die seit längerer Zeit als angebliche Nichte vom Lande in der gewissenlosesten Weise

alle Frauen und Rentennempfangerrinnen oftmals um ihr letztes Spargroschen betrogen hat. In Dresden allein hat die Betrügerin in über 50 Fällen über 800 Mark erbeutet. Auch andere Städte sind durch die Schwindlerin heimgesucht worden.